



Monika Fick

Lessing Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

4. Auflage



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Monika Fick

Lessing-Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

Vierte, aktualisierte und erweiterte Auflage

J. B. Metzler Verlag

Monika Fick ist Professorin für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der RWTH Aachen, war 2008–2012 Präsidentin der amerikanischen Lessing Society und 2011–2016 Mitherausgeberin des *Lessing Yearbooks*.



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02577-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 J. B. Metzler Verlag GmbH, Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes Lessings von Johann
Heinrich Tischbein d. Ä., Alte Nationalgalerie Berlin
Satz: Claudia Wild, Konstanz, in Kooperation
mit primustype Hurler GmbH, Notzingen
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany

Inhalt

Einleitung	IX
Einleitung zur zweiten Auflage	XII
Einleitung zur dritten Auflage	XV
Einleitung zur vierten Auflage	XVII
Siglen, Abkürzungen und praktische Hinweise	XX
I Zeit und Person	
1 Lessing-Bilder	2
1.1 Nachruf 1781	2
1.2 Lessing der Kämpfer – 19. Jahrhundert	4
1.3 Herold des Irrationalismus – Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts	5
1.4 Das Lessing-Bild nach 1945	7
2 Lessing im Kontext der Aufklärung: Philosophie und Gesellschaft	13
2.1 Die Prägekraft der Wolffschen Schulphilosophie	14
2.2 Emanzipation von theologischen Vorgaben – ein neues Menschenbild	19
2.3 Sensualismus und Materialismus	21
2.4 Sinnlichkeit und Vernunft: Modelle der Synthese	26
2.5 Die Ständegesellschaft und das Bündnis zwischen Aufklärern und dem Absolutismus	29
2.6 Lessing als Aufklärer	35
2.7 Zur Biographie	40
3 Lessing und die Literatur im 18. Jahrhundert	51
3.1 Gottsched und die Neubegründung der deutschsprachigen Literatur	51
3.2 Die »Empfindsamkeit«	53
II Das Werk	
4 Ausgaben	56
4.1 Ausgaben des 18. Jahrhunderts	56
4.2 Die wichtigsten Ausgaben des 19. und frühen 20. Jahrhunderts	57
4.3 Ausgaben nach 1945	58
5 Jugendkomödien und Komödientheorie	61
5.1 Entstehung und Kontext	61
5.2 Lessings Konzept der »wahren Komödie«. Plautus-Abhandlungen und Abhandlungen zum »rührenden Lustspiel«. Verhältnis zur <i>Commedia dell'arte</i>	64
5.3 Forschung zu den Jugendkomödien	68
5.4 Experimente: Damon, oder die wahre Freundschaft	69
5.5 Selbstportrait als »faustische« Monade: Der junge Gelehrte	70
5.6 Gellert rechts, La Mettrie links, Lessing in der Mitten: Der Freigeist	74
5.7 Die Juden	82
5.8 Aufnahme und Wirkung der Jugendkomödien	84
6 Samuel Henzi (Fragment)	86
6.1 Entstehung, Quellen und Kontext	86
6.2 Forschung: Politik vs. Tugend	88
6.3 Analyse	88
6.4 Aufnahme und Wirkung	93
7 Lyrik	94
7.1 Entstehung und Kontext	94
7.2 Analyse	98
7.3 Aufnahme und Wirkung	104
8 Frühe Literaturkritik (1748–1756)	107
8.1 Entstehung, Textmaterial und Kontext	107
8.2 Forschung	112
8.3 Analyse	113
8.4 Aufnahme und Wirkung	119
9 Gedanken über die Herrnhuter	121
9.1 Entstehung, Quellen und Kontext	121
9.2 Analyse: Kultur- und Wissenschaftskritik zwischen Rousseau und Haller	122
10 Rettungen	125
10.1 Entstehung, Quellen und Kontext	125
10.2 Forschung	128

10.3	Analyse	129	20.3	Analyse	274
10.4	Aufnahme und Wirkung	131	20.4	Aufnahme und Wirkung	281
11	Miß Sara Sampson	133	21	Bühnenpraxis und Schauspielkunst	283
11.1	Vorbemerkung	133	21.1	Gottscheds Theaterreform	284
11.2	Entstehung, Quellen und Kontext	133	21.2	Lessings Bemühungen um Theater und Schauspielkunst	292
11.3	Forschung	135	22	Fragmente: Tragische Sujets	298
11.4	Analyse	139	23	Hamburgische Dramaturgie	303
11.5	Aufnahme und Wirkung	143	23.1	Entstehung und Kontext	303
12	Briefwechsel über das Trauerspiel	148	23.2	Forschung	307
12.1	Entstehung und Kontext	148	23.3	Analyse	311
12.2	Forschung	150	23.4	Aufnahme und Wirkung	324
12.3	Analyse: Der Dialog der Freunde	153	24	Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm. Singgedichte	329
13	Philotas	160	24.1	Entstehung, Quellen und Kontext	329
13.1	Entstehung und Kontext	160	24.2	Forschung	331
13.2	Forschung	162	24.3	Analyse	332
13.3	Analyse	165	24.4	Aufnahme und Wirkung	339
13.4	Aufnahme und Wirkung	170	25	Die Matrone von Ephesus	341
14	Briefe, die neueste Litteratur betreffend	173	25.1	Entstehung, Quellen und Kontext	341
14.1	Entstehung und Kontext	173	25.2	Forschung	342
14.2	Forschung	174	25.3	Analyse	342
14.3	Analyse: Die wichtigsten Themen und Kontroversen	179	25.4	Aufnahme und Wirkung	344
14.4	Aufnahme und Wirkung	186	26	Emilia Galotti	345
15	Faust-Fragmente	191	26.1	Entstehung, Quellen und Kontext	345
15.1	Entstehung, Quellen und Kontext	191	26.2	Forschung	347
15.2	Forschung	192	26.3	Analyse	360
15.3	Analyse	194	26.4	Aufnahme und Wirkung	366
16	Das Fabelbuch	195	27	Fragmente eines Ungenannten und Fragmentenstreit	372
16.1	Entstehung, Quellen und Kontext	195	27.1	Entstehung und Kontext	372
16.2	Forschung	199	27.2	Forschung	383
16.3	Analyse I: Die Fabelabhandlungen	202	27.3	Analyse I: Die Gegensätze des Herausgebers	389
16.4	Analyse II: Die Fabeln	207	27.4	Analyse II: Die Kontroverse mit Goeze	392
16.5	Aufnahme und Wirkung	211	27.5	Aufnahme und Wirkung	399
17	Das Theater des Herrn Diderot	213	28	Ernst und Falk	403
17.1	Entstehung und Kontext	213	28.1	Entstehung, Quellen und Kontext	403
17.2	Forschung	216	28.2	Forschung	412
17.3	Analyse	217	28.3	Analyse	417
17.4	Aufnahme und Wirkung	222	28.4	Aufnahme und Wirkung	423
18	Sophokles. Erstes Buch. Von dem Leben des Dichters	225	29	Die Erziehung des Menschengeschlechts	427
18.1	Entstehung und Kontext	225	29.1	Entstehung, Quellen und Kontext	427
18.2	Analyse	228	29.2	Forschung	430
19	Laokoon: oder über die Grenzen der Malerei und Poesie	232	29.3	Analyse	437
19.1	Entstehung, Quellen und Kontext	232	29.4	Aufnahme und Wirkung	442
19.2	Forschung	244	30	Nathan der Weise	445
19.3	Analyse	249	30.1	Entstehung, Quellen und Kontext	445
19.4	Aufnahme und Wirkung	256	30.2	Forschung	449
20	Minna von Barnhelm	262			
20.1	Entstehung, Quellen und Kontext	262			
20.2	Forschung	269			

- 30.3 Analyse 458
- 30.4 Aufnahme und Wirkung 466
- 31 Spinoza-Gespräche 471
 - 31.1 Entstehung, Quellen und Kontext 471
 - 31.2 Forschung 480
 - 31.3 Analyse 484
 - 31.4 Aufnahme und Wirkung 486
- 32 Lessing und die jüdische Aufklärung 490
 - 32.1 Kontexte 491
 - 32.2 Forschung 499
 - 32.3 Analyse 503

III Anhang und Register

- Zeittafel 520
- Bibliographie 527
- Werkregister 578
- Sachregister 582
- Namenregister 587

Einleitung

Lessing konnte sich von der Zeit seines Wirkens an bis heute einer unbestrittenen und kontinuierlichen Wertschätzung erfreuen. Signifikant sowohl für den Autor als auch für die Rezeption erscheint es, dass gerade die Hochachtung zum Problem geworden ist. Sie will nicht so recht zu dem Bild vom kritischen Schriftsteller, kompromisslosen »Selbstdenker« und Einzelgänger passen. Man empfindet ein Unbehagen so viel Übereinstimmung gegenüber und möchte Lessing, den Mutigen mit der Bereitschaft zum Dissens, für die »Streitkultur« retten. Der Zwiespalt zeichnet sich bereits zu Lessings Lebzeiten ab. Einerseits ist er ein berühmter Autor, der, wo er auch hinkommt, ausgezeichnet und geehrt wird, andererseits hat er Schwierigkeiten, eine angemessene Stellung zu finden, Geldsorgen überschatten sein Leben. Seit den sechziger Jahren löst man das Dilemma, indem man die Rezeption als doppelbödig zu enthüllen sucht. In Deutschland sei Lessing als undeutscher Dichter verdächtigt worden, der Respekt vor seiner Leistung sei Lippenbekenntnis geblieben, hinter dem sich die Ablehnung seiner spezifischen intellektuellen Qualitäten verberge. Man habe unangemessene ästhetische Normen an ihn herangetragen, um ihn als »Dichter« zu desavouieren und sein kritisches Potential zu verdecken. Hierbei ist man allerdings der Gefahr nicht entgangen, dass das Wort vom »engagierten Kritiker« selbst zur gängigen Münze wurde, die, einmal geprägt, den Blick auf die Inhalte verstellte. Heute scheint ein gelassenerer Standpunkt gefunden. Die Forschungslage ist zum einen durch den Pluralismus der Ansätze gekennzeichnet, zum anderen entdeckt man mehr und mehr die Vielfalt im Gegenstand. Dahinter steht die Tendenz zur Historisierung. Lessing wird eingeordnet in die Diskussionen und geistigen Auseinandersetzungen seiner eigenen Zeit, wodurch der »Pluralismus« der Themen und Gebiete, mit denen er sich beschäftigte, hervortritt. Den Rahmen für diesen Willen zur Konkretisierung bildet die Revision der Aufklärungsforschung, die unter dem Stichwort »anthropologische Fragerichtung« stattgefunden hat. Ein Weg zeigt sich hier, in der Vergangenheit betretene Sackgassen zu

vermeiden: die Unterwerfung des Autors unter einen ihm fremden ästhetischen Anspruch oder die Festlegung auf eine nur vordergründige soziale und politische Relevanz. Das Bild vom Menschen in seiner Vielschichtigkeit rückt in den Mittelpunkt.

Es scheint an der Zeit, das Wissen über Lessing vor dem Hintergrund dieser Tendenzen zusammenzufassen und neu zu ordnen, das neue Instrumentarium auf die Erschließung seines Werks anzuwenden, zumal da Lessing als eine Schlüsselfigur der Aufklärung in Deutschland anzusehen ist. Hier hat das *Handbuch* seinen Platz. Es bietet zunächst umfassende Informationen zum Kontext, die Darstellung ist auf breiter Quellenbasis angelegt. Der Einbezug vielfältiger Quellen dient der Verlebendigung der historischen Zusammenhänge, in denen das jeweilige Werk steht. Die Inhalte, um die Lessing stritt, die Probleme, mit denen er rang, sollen anschaulich werden, zugleich soll die Dialektik von Kritik und Zeitgebundenheit hervortreten. Die Schärfe von Lessings Kritik hängt unlöslich mit ihrer Präzision zusammen, sie ist auf die Streitfragen des 18. Jahrhunderts bezogen und steht in den – philosophischen wie literarischen – Traditionen dieses Jahrhunderts. Wenn somit umfassende Information und dabei Veranschaulichung historischer Problemstellungen intendiert sind, so fußt die Darstellung zugleich auf dem Bewusstsein, dass jede Rekonstruktion zugleich Konstruktion ist, dass das Anschaulich-Machen zugleich Perspektivierung bedeutet. Unmittelbar schlägt sich dieses Bewusstsein darin nieder, dass der Weg, auf dem das Wissen zustande gekommen ist, immer nachgewiesen und festgehalten wird – auch auf die Gefahr hin, dass die Quellenbelege manchmal den Lesefluss unterbrechen. Darüber hinaus liegt allen Einzelkapiteln ein perspektivierender gedanklicher Leitfaden zugrunde. Ausgangspunkt ist die These von der Aufwertung der sinnlichen Natur des Menschen in der Epoche der Aufklärung. Dabei kristallisiert sich als die entscheidende Frage die mögliche Durchdringung von Sinnlichkeit und Vernunft, Gefühl und Reflexion heraus. Hinter den Synthese-Entwürfen, so der Leit-

gedanke weiter, steht eine tiefgreifende Erschütterung, nämlich der Umbruch im Bereich des Religiösen, der Prozess der Säkularisation. Denn Affekte und sinnliche Regungen erhielten im Rahmen der überlieferten religiösen Überzeugungen eine eindeutige Orientierung, sie galten als die treibenden Kräfte zum Guten wie zum Bösen. Noch Lessings Vater legte ihre Wirkung so fest: Die Affekte können den Menschen zur höchsten religiösen Liebe entflammen oder zur niedrigsten Begierde verführen (Disputation: *De affectibus*, 1712). Wo sich jedoch die Verankerung in den einzelnen religiösen Überlieferungen und Glaubenslehren löst, werden die Affekte im Guten wie im Schlimmen zum Problem. Das Telos der Lenkung und Kultivierung des Gefühls muss neu gefunden werden. – Wenn die Akzentuierung der sinnlichen Natur des Menschen, seiner Erlebnisfähigkeit und Emotionalität von einem sehr gegenwärtigen Erkenntnisinteresse gelenkt ist, so setzt die Betonung der rationalen Sinnstiftungs-Modelle der Aufklärungszeit der Aktualisierbarkeit Grenzen. Lessing bezieht den Einzelnen auf ein Ganzes, in dem Zusammenhang und Ordnung herrschen, wie unergründlich auch immer. Moralische Normen werden kaum angetastet, ein Konsens herrscht über das, was im zwischenmenschlichen Bereich (nicht in der Beziehung zum Göttlichen) gut und böse ist, wie Altruismus sich bewährt und Egoismus sich auswirkt. Gestritten wird darüber, auf welchem Weg der Mensch jeweils dazu gelangen kann und welchen Anteil sein psychisches Innenleben daran hat. »Gott« ist für Lessing, auch wenn er den christlichen Glauben aufgibt, keine leere Metapher, der Tod nicht die letzte Grenze für das Individuum. Die Ständegesellschaft wird als etwas Gegebenes akzeptiert, Kritik übt Lessing innerhalb seiner Lebenswelt an konkreten Entwicklungen.

Perspektivierung: Hinter den Analysen steht ein Bild von Lessings kritischem Potential, das sich mittels einer von Alexander Daveson überlieferten Anekdote am besten skizzieren lässt: »In Braunschweig war ein Stallmeister, der ein wüstes ausschweifendes Leben führte. Er trank, spielte und –. Er [...] gerieth in Schulden, und brachte sich endlich durch einen Pistolenschuss selbst ums Leben. In seiner Tasche fand man einen Brief, voll der zärtlichsten Ausdrücke, an ein – Freudenmädchen. Sie allein war es, um derenwillen er die Welt ungerne verließ. – Als man von diesem Manne sprach, seine Lebensweise tadelte, und besonders den Umstand rügte, dass er seine letzten Augenblicke dem Andenken einer feilen Dirne widmen konnte, nahm Lessing die Partei des unglücklichen Stallmeisters. ›Gerade dieser Zug, sagte er, gerade *dieser* Brief,

gereicht dem Stallmeister zur Ehre. Er ist ein Beweis, daß sein Herz noch einer aufrichtigen Anhänglichkeit fähig war. Sie nennen dies Mädchen eine feile Dirne. Dazu hat sie die Noth Fremden gemacht. Wissen Sie, was die Liebe sie lehrte, dem Stallmeister seyn?« (Daunicht 1971, 439f.). Grenzüberschreitende Radikalität in der Hinwendung zum Einzelnen verbindet sich mit der Affirmation bestehender Normen. Lessing verteidigt die Ausgestoßenen, indem er Quellen des allgemein anerkannten »Guten« in ihnen aufdeckt.

Um die Vielseitigkeit Lessings hervortreten zu lassen und zugleich Zusammenhänge zwischen dem scheinbar Disparaten transparent zu machen, werden die Werke in chronologischer Reihenfolge besprochen. Lediglich da, wo die Befolgung der Chronologie eine nicht mehr sinnvolle Aufsplitterung bedeutet hätte, werden Werkgruppen zusammengefasst: die Lyrik, die frühe Literaturkritik, die Rettungen, die theoretischen Äußerungen zur Schauspielkunst, die dramatischen Fragmente. Die intendierte Nähe zum Gegenstand forderte eine möglichst umfassende Berücksichtigung des Oeuvres; seit den enzyklopädischen Monographien vom Beginn des 20. Jahrhunderts (Oehlke, E. Schmidt) werden hier viele Werke erstmals wieder im Rahmen einer Gesamtschau vorgestellt. Dennoch ist Vollständigkeit nicht erreicht und nicht beabsichtigt. Viele Jugendkomödien und die Komödienentwürfe, philologische und kunsthistorische Studien, das Notizbuch der italienischen Reise, der Komplex der *Collectaneen*, (religions-)philosophische Schriften vor der Veröffentlichung der Reimarus-Fragmente, die Herausgeber- und Übersetzertätigkeit Lessings finden nur insoweit Beachtung, als sie zum Kontext eines repräsentativen Werks gehören und zu ihm hinführen (Ausnahmen: Sophokles, Diderot-Übersetzung). Es wird dann jeweils vorab ein Überblick über die wichtigsten Texte gegeben, darüber hinaus wird der Zugang zu den herangezogenen Werken, insbesondere den Übersetzungen, durch das Register erschlossen (Einträge unter »Übersetzungen« und »Theatralische Bibliothek: Auszüge«; die Stichworte »Italienreise« und »Notizbuch der italienischen Reise« leiten zu weiterführenden Literaturangaben). Der Briefwechsel diente als Grundlage für das biographische Portrait, ist aber nicht zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht worden.

Die Werkanalysen sind nach einem fünfteiligen Schema aufgebaut. Den Auftakt (1) bildet die chronologische Orientierung, jedes Kapitel eröffnet Angaben zum Erstdruck und zur Druckgeschichte, die sich allerdings auf das Notwendigste beschränken. Zur Er-

gänzung wird auf die Bände des Deutschen Klassiker-Verlags verwiesen (*Werke und Briefe in 12 Bänden*, hg. von Wilfried Barner zusammen mit Klaus Bohnen u. a., Frankfurt a. M. 1985 ff. = Sigle B), die zur Textgrundlage dienen und in denen die Editions-geschichte genau aufgerollt wird. Es folgt (2) die Darstellung der Entstehung, des Kontextes und der Quellen, welcher Teil wiederum in sich untergliedert ist. Hier werden, zugeschnitten auf das jeweilige Werk, die für ein historisches Verständnis notwendigen Informationen gegeben, Informationen zur Gattungstheorie, zu literarischen Traditionen und Formen, zu den Bedingungen des Literaturbetriebs, zur ästhetischen Theorie, zur Zeitgeschichte, Theatergeschichte und Kunstgeschichte, zu Philosophie und Theologie, zur politischen Theorie, zu gesellschaftlichen Formationen (wie den Freimaurer-Bünden). Den Werkinterpretationen geht (3) ein Forschungsbericht voraus; dieser fehlt lediglich dann, wenn sich keine Deutungstradition gebildet hat. Die Integration von Forschungsberichten ist eine Konsequenz aus der eingeschlagenen Perspektivierung. Der vornehmste Zweck dieser Übersichten ist es, auch andere Perspektiven aufzuzeigen, die Divergenz der möglichen Ansätze und die Verschiedenheit der Ergebnisse bewusst zu halten. Sodann dienen sie dazu, das erreichte Diskussionsniveau zu bestimmen und die (noch ungelösten oder unlösbaren) Probleme herauszupräparieren, denen sich die Analyse zu stellen hat. Die Analysen selbst (4) wachsen aus der Auffächerung des Kontextes hervor. In immer neuen Variationen werden die Pole umkreist: »Anschauung« und »Erkenntnis«, Gefühlsimpuls und rationales Ziel, das Individuum in seiner kreatürlichen Bedingtheit und die Ordnung des Ganzen, Sinnlichkeit und Moralität, Natur und (göttlicher) Geist. Als vornehmste Felder, auf denen diese Fragen aufgeworfen werden, zeichnen sich ab: Theater und Drama (Dramen; Schauspielkunst); theoretische Reflexion über Möglichkeiten der Dichtung (Fabelbuch; Abhandlungen zum Epigramm), speziell der Tragödie (Poetik des Mitleids; *Hamburgische Dramaturgie*); Literaturkritik (z. B. »Literaturbriefe«); Philosophie (Spinoza-Gespräche) und Theologiekritik (Fragmentenstreit; Erziehungsschrift). Wenn die Frage nach der Koordination von »Denken« und »Empfinden« auf den Inhalt der besprochenen Werke zielt, so tritt bei den Dramenanalysen die Frage nach der Form als ein weiterer Leitgedanke hinzu, »Form« in einem weiten Sinn verstanden (als dramatischer Plan, Konstruktion der Handlung). In der formalen Organisation, so die Prämisse, prägen sich die philosophischen Postulate (Ordnung, Zusammen-

hang, Theodizee-Gedanke) mittelbar aus, die Verdeutlichung der Handlungskonstruktion ist deshalb ein wesentlicher Schritt der Interpretation (z. B. *Miß Sara Sampson*, *Minna von Barnhelm*, *Nathan der Weise*). Den Schluss der Werk-Präsentationen (5) bildet die Darstellung der zeitgenössischen Rezeption, die in der Regel bis zu Goethe hin verfolgt wird. – Die Kapitel sind so angelegt, dass jedes in sich geschlossen und für sich lesbar ist, weshalb Wiederholungen nicht ganz zu vermeiden waren. Zugleich werden grundsätzliche epochale Zusammenhänge und Voraussetzungen an derjenigen Stelle erörtert, an der sich der unmittelbarste Bezug zum Werk ergibt (z. B. die religionsphilosophischen Strömungen im Kapitel zum Fragmentenstreit, die politischen Theorien in den Kapiteln zu *Samuel Henzi* und *Ernst und Falk*).

Lücken sind gleichwohl zu verzeichnen. Gerade was die Rezeptionsgeschichte anbelangt, findet das Prinzip der Quellenorientierung Grenzen. Ausgewertet wurde im Wesentlichen das Material, das in neueren Editionen und Dokumentsammlungen zugänglich ist. Damit bleibt ein wesentliches Forschungsdesiderat bestehen: die systematische Auswertung der in Wolfenbüttel gesammelten Materialien zur zeitgenössischen Rezeption. Die Lessing-Akademie beherbergt eine Dokumentation aller Lessing-Bezüge in einem umfangreichen Spektrum von Zeitschriften zwischen 1749 und 1789; die Erwähnungen sind in Kopien, die 54 Ordner füllen, festgehalten. Auch die Wirkung im Ausland, insbesondere in Frankreich, ist noch nicht aufgearbeitet. – Ebenfalls verzichtet wurde auf eine Darstellung der Editions-geschichte, auf eine wissenschaftsgeschichtlich orientierte Beschreibung der Werkausgaben. Hier kann wiederum auf die Arbeit der Lessing-Akademie verwiesen werden, wo eine Werkkonkordanz im Entstehen ist. – Schließlich: Obgleich dem Thema »Theater im 18. Jahrhundert und Lessings Theaterkonzeption« ein Kapitel gewidmet ist, ist das andere Thema, nämlich »Lessing auf dem Theater«, nicht behandelt worden. Eine angemessene Darstellung hätte einen Zusatzband notwendig gemacht.

Danken möchte ich insbesondere Oliver Schütze, Metzler-Verlag, der die einzelgängerische Arbeit immer wieder in den Dialog überführte, sodann Edeltraud Schnappauf, Lessing-Museum in Kamenz, die mir seltenes Quellenmaterial zugänglich machte. Klaus Bohnen und Arno Schilson danke ich dafür, dass sie mir großzügig Einsichtnahme in das Manuskript ihrer Editionen gewährten (B 7, B 10). Last not least gilt mein Dank Meike Adam und Carola Dahmen, die das Namenregister erstellten.

Einleitung zur zweiten Auflage

Vier Jahre, die seit dem Erscheinen des Lessing-Handbuchs verstrichen sind, sind eine zu kurze Zeit, um die damaligen Ergebnisse schon wieder zur Disposition zu stellen, zumal das Buch durchaus seine Funktion erfüllt und sich bewährt zu haben scheint. Deshalb bleibt es in der zweiten Auflage im Wesentlichen unverändert. Fehler wurden verbessert, darüber hinaus konnten nunmehr Lessings Werke alle nach der Ausgabe des Deutschen Klassiker-Verlags (hg. von Wilfried Barner), die inzwischen komplett vorliegt, zitiert werden. Die dortigen Kommentare zu Entstehung, Kontext und Wirkung wurden berücksichtigt und eingearbeitet (vgl. ergänzend Kap.: Praktische Hinweise). Die neu erschienene und gesichtete Literatur wird am Ende jedes Kapitels in einem eigenen Block (*Ergänzungen zur zweiten Auflage*) angeführt, meistens mit knappen Hinweisen auf den Inhalt. Dabei sind für die Auswahl nicht nur die (repräsentative) Bedeutung der Beiträge, sondern auch die Grenzen der Verfasserin bestimmend gewesen. So fehlt die Literatur zu den nicht bearbeiteten Bereichen: zu Lessings Briefwechsel, zur Rezeption im 19. Jahrhundert, zur Geschichte der Lessing-Inszenierungen. – Fortgeschritten sind mit der Zeit die Projekte der Forschungsstellen. So ist die Werkkonkordanz der Lessing-Akademie, die den Fundort sämtlicher Lessing-Titel in einer Reihe umfangreicherer Ausgaben nachweist und dabei auch die bei Reclam erschienenen Texte berücksichtigt, inzwischen abgeschlossen. Mit der Werkkonkordanz verbinden sich ein Titelverzeichnis zur Ausgabe von Lachmann/Muncker und weitere Hilfsmittel zur editorischen Erschließung von Lessings Werk. Informationen darüber können unter der Internet-Adresse abgerufen werden: www.lessing-akademie.de. Ein Schwerpunkt der Arbeitsstelle für Lessing-Rezeption am Lessing-Museum Kamenz (www.lessingmuseum.de) ist die Erfassung und Dokumentation der Bestände; das Sammlungsverzeichnis (hg. von Wolfgang Albrecht und Dieter Fratzke) bietet eine Grundlage für Studien im Lessing-Museum. Die von Wolfgang Albrecht bearbeiteten Be-

gleitbücher zur Dauerausstellung (abgeschlossen: 2006) erheben den Anspruch, auf einer wesentlich erweiterten Materialbasis die von Biedermann (1924) und Daunicht (1971) herausgegebenen Bände »Lessing im Gespräch« abzulösen bzw. zu ergänzen (s. Literaturhinweise: Quellen zur Wirkung Lessings).

Keine revidierte Auflage also – gleichwohl ein Beitrag zum Lessing-Jahr 2004. Dessen Ertrag wird erst später feststehen, doch lassen sich die Tendenzen der gegenwärtigen Forschung überblicken und bündeln. Drei Richtungen bzw. Schwerpunkte zeichnen sich ab.

1. »Lessings Grenzen« lautete das Thema einer Tagung zu Lessings 275. Geburtstag (Wolfenbüttel; Leitung: Ulrike Zeuch). Grenzen werden sichtbar im Blick auf das konkrete Detail. Nach wie vor gehen von der philologischen Detailforschung wichtige Impulse für die Konturierung des Lessing-Bildes aus. Dass die Erschließung des Details so fruchtbar ist, hängt mit der Eigenart vor allem des jungen Lessing zusammen, auf das, was er am eigenen Leib erfährt, mittels des Rückgriffs auf Traditionen zu reagieren. Erforscht und konkretisiert man sowohl die biographischen als auch die intertextuellen Bezüge, so kann im scheinbaren Stereotyp der »Puls des Lebens« spürbar gemacht werden. Ein Paradebeispiel ist die Komödie *Der junge Gelehrte*. Fortwährend entwerfen die Interpreten das Bild vom »gelehrten Narren« (Košenina 2003) neu, indem sie die Titelfigur auf wechselnde Typen beziehen (den Polyhistor, den eitlen Studenten, den Pedanten...). Gleichzeitig erläutern sie die Figur und ihren Typus von Lessings Lebenswelt in Leipzig her, füllen die Umrisse mit den Farben seiner individuellen Erfahrung. Nicht weniger spannend ist der Major von Tellheim. Man hat den Typus des Melancholikers in der Figur entdeckt und beschrieben (Busch 2002); die Profilierung wirft nicht nur auf das Orientierungsmodell der Vorsehung ein neues Licht, sondern auch auf die Nähe des Stücks zur persönlichen Umwelt, sollen doch sowohl der Freund Ewald von Kleist sowie Lessing selbst nicht frei von depressiven Zügen gewesen sein.

2. »Grenzen«: Der Blick »von außen«, aus der Distanz, sieht Lessings Einbindung in zeitgenössische Diskussionen, sieht die Begrenzung, die zum Beispiel allein die Bindung an das damalige philosophische Vokabular mit sich bringt. Daneben gibt es jedoch einen anderen Blick, der, gleichsam auf Augenhöhe mit Lessing, in dessen eigenen Grenzziehungen den Zugriff auf ein Entgrenzendes wahrnimmt. Immer noch, immer wieder lässt sich die Forschung von der Diskrepanz zwischen den fixierbaren Inhalten der Lessingschen Schriften und seiner knappen, andeutungs- und anspielungsreichen Sprache inspirieren. Es gibt kaum einen Gedanken Lessings, für den man keine historischen oder zeitgenössischen Parallelen finden kann, er greift teils anerkannte, teils gewagte Ideen seiner Epoche auf oder knüpft an alte, vergessene Traditionen an. Auf der anderen Seite suggeriert seine Sprache eine Energie, einen Impuls, der über die einzelnen Inhalte hinauschießt und ihnen eine neue Zielrichtung verleiht. Doch welche? In der gegenwärtigen Forschung zeichnen sich drei Wege ab, eine Antwort zu finden. Erstens arbeitet man weiter an dem Bild von Lessing als dem Polemiker, der gegen verschiedene Fronten kämpft und dabei seine Argumente strategisch platziert. »Lessings Skandale« wird das Thema einer zweiten Wolfenbütteler Tagung im Lessing-Jahr sein (Leitung: Jürgen Stenzel). Einen Einblick in das Problem vermag Peter J. Brenners pointiertes Lessingbuch zu geben (2000). Brenner kehrt das bisher geltende Urteil geradezu um. Nehmen wir zum Beispiel die Goeze-Kontroverse. Er setzt Lessing ins Unrecht gegenüber der Regierung (272 f.); Lessing erscheint als Experimentator und Spieler, sogar als Lügner Goeze gegenüber (263); Goeze habe die Bedürfnisse des bürgerlichen 18. Jahrhunderts vertreten, nicht Lessing, der ewig Unruhige und Unruhestifter (275); aus der Lust am Widerspruch heraus habe er gestritten, unverbindlich, ja, beliebig seien jedoch die bezogenen Positionen geblieben, oft beruhe seine Rhetorik auf Blendwerk (258), ein Beispiel für eine beispiellose »Ästhetik der Frechheit« (259). Eine solche Kritik lässt den Religionsdisput buchstäblich ins Leere laufen. Einen Fingerzeig auf einen Ansatz, der dem gegenüber eine Profilierung der Streitgegenstände verspricht, gibt Conrad Wiedemann (in Band 3 der Barnerschen Ausgabe, 2003), der Lessings Widersprüche auf epochale Zusammenhänge bezieht und das Polemische als einen Grundzug des Zeitalters der Aufklärung fasst, der aus der »Aufwertung der Sinnlichkeit« resultiert.

Zweitens erkennt man in dem Gegensatz zwischen der Begrenztheit der Standpunkte und Lessings Sprachduktus, der ständig neue Horizonte zu öffnen scheint, ein Verhalten gegenüber dem Religiösen. Natürlich steht hier Lessings Spätwerk im Zentrum, und nach wie vor ist die Deutungsperspektive relevant, die Lessings Sprache, verschweigend und verhüllend wie sie sei, mit der Unerkennbarkeit des Göttlichen in Verbindung bringt (Strohschneider-Kohrs). Einen besonderen Akzent setzt seit dem 11. September 2001 das Drama *Nathan der Weise* und die Aufwertung des Islam (Kuschel 2004). Drittens schließlich transponieren dekonstruktivistische und posthermeneutische Ansätze Lessing in die Postmoderne (z. B. Müller Nieblas *Nathan-Analyse*, 2000). Sie überbieten gleichsam die in der theologisch-ästhetisch orientierten Forschung angelegte Tendenz, das Wesentliche der Texte jenseits aller bestimmbarer Inhalte nur in den sprachlichen Bildern zu fassen, die eine thematische Fixierung verweigern. Entfällt die Referenz des »Religiösen«, so bleibt das unbegrenzte Sprachspiel, bleiben die semantischen Verschiebungen mit ihren nicht abschließbaren Sinnproduktionen – eine Deutungsvariante, die besonders an der Ringparabel, die den »wahren« Ursprung der Religionen im Dunkeln lässt, erprobt wird.

Lessing für die Postmoderne? Lässt er sich bruchlos in heutige Vorstellungsweisen übersetzen? Hier behaupten die Darstellungen und Analysen des Lessing-Handbuchs ihre Aktualität. Sie beleuchten – in vielfältigen, von der Sache bestimmten Variationen – die Stelle, an der Modelle der Sinnstiftung zusammenprallen mit dem Individuellen, dem Emotionalen und Irrationalen, dem unbefriedigten Wünschen und Sehnen. Dabei liegt ein starker Akzent darauf, den Zusammenhang mit den zeitgenössischen Denkmustern und Sprechweisen zu zeigen. Denn Lessing entfaltet seine *eigene* Dynamik nur da, wo der Weg, die inhaltlichen Referenzen auf das zeitgenössische (rhetorische, ästhetische, philosophische, theologische) Denken und Wissen aufzudecken, möglichst weit beschritten wurde; auf diesen Weg möchte das Buch führen. Dies gilt auch gegenüber der theologischen Lessing-Interpretation und den Ansätzen, der Ästhetik seiner Schriften und Dramen einen religiösen Gehalt zu verleihen. Diese Analysen müssen sich reiben an der Spreng- und Stoßkraft, die Lessings Argumente erhalten, wenn man sie von der philosophischen Tradition her erschließt – ausgehend von der Spinoza-Rezeption bis hin zum Rückgriff auf okkulte Überlieferungen. Wo Lessings Sprache in Andeutun-

gen abzubrechen scheint, sieht die andere Deutungsrichtung das psychologische Konzept der »dunklen Perzeptionen«. Jede theologische Deutung des Spätwerks hat bislang ihre »antitheologische« Gegen-Deutung gefunden, ohne dass eine die andere falsifizieren kann – welcher Fingerzeig könnte darin liegen? Lässt sich dieses Phänomen für das Verständnis Lessings fruchtbar machen?

3. Grenzerweiterungen sind schließlich in einem spezifischen Bereich zu verbuchen: in der Erforschung von Lessings Wirkung, wobei vor allem die internationale Rezeption zunehmend Aufmerksamkeit erfährt. Einen Überblick über den Forschungsstand gibt der

Tagungsband *Lessing International – Lessing Reception Abroad* (hg. von John A. McCarthy, Herbert Rowland und Richard E. Schade, 2001). Einen weiteren aufschlussreichen Beitrag lässt die Dokumentation der Tagung im Jubiläumsjahr 2004 erwarten: *Mit Lessing zur Moderne. Soziokulturelle Wirkungen des Aufklärers um 1900* (Kamenz; Leitung: Wolfgang Albrecht).

Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle Herrn Marco Schüller, ohne dessen schnelle, zuverlässige und findige Literaturrecherche und -beschaffung die Neuauflage nicht zu rechter Zeit hätte erscheinen können.

Aachen, im Mai 2004

Monika Fick

Einleitung zur dritten Auflage

Die dritte Auflage ist eine vollständige Neubearbeitung des Handbuchs. Leitender Gesichtspunkt der Überarbeitung war, ergänzend zu den anthropologischen, (religions-)philosophischen und ästhetischen Fragestellungen, den Bezug von Lessings Werk zu zeitgeschichtlichen Ereignissen aufzuzeigen und so den gesellschaftlichen Wirkungswillen des Aufklärers sichtbar zu machen. Anlass dazu gab vor allem Hugh Barr Nisbets inspirierendes Buch *Lessing. Eine Biographie* (2008) mit seinen genauen Einblicken in die zeit- und kulturgeschichtlichen Konstellationen, aus denen Lessings Dichtungen und Schriften erwachsen: Einblicke, die nicht von der Konkretion des Textes weg, sondern zu ihr hinführen, da sie jenseits ideologischer Schematisierungen und obsoleter Konfrontationen (z. B. ›des‹ Adels mit ›dem‹ Bürgertum) erarbeitet sind. In der Einführung zur Aufklärung und in den Kapiteln zu dem Lustspiel *Die Juden*, zur *Hamburgischen Dramaturgie*, zu *Philotas*, *Minna von Barnhelm* und *Emilia Galotti* treten nunmehr die (gesellschafts-)politischen Implikationen und Intentionen deutlich hervor; zugleich soll der Zusammenhang mit dem neuen Menschenbild und mit Lessings religionsphilosophischem Denken erkennbar werden.

Zu den Themen Anthropologie und Religionsphilosophie: Der Grundgedanke der ›Aufwertung der Sinnlichkeit‹ (Kondylis) wurde zum einen ergänzt durch das Denkmodell des ›Perspektivismus‹ (Nisbet), zum anderen durch das ›anthropozentrische Wende‹, mittels dessen Charles Taylor den Prozess der Säkularisation neu zu konturieren suchte (2007/09). Lessing nimmt Profil an als ein Aufklärer, der die anthropozentrische Wende zwar massgeblich mitgestaltet hat, ohne jedoch eine ihrer wesentlichen Prämissen, den anthropologischen Optimismus, völlig zu übernehmen (vgl. die Abschnitte zu dem Lehrgedicht *Die Religion* und zu dem Herrnhuter-Fragment). Diese Spannung teilt sich der Theodizeestruktur seiner Dramen mit: Dem Blick auf das ›Ganze‹, in dem das ›Gute‹ zur Geltung kommen soll, wohnt ein Moment des Glaubens, der kontrafaktischen Ent-

scheidung, poetologisch: des Schöpferischen inne. Daran knüpfen wir an in den (neu gefassten) Analysen zur *Hamburgischen Dramaturgie*, zu *Miß Sara Sampson*, *Emilia Galotti* und *Nathan dem Weisen* sowie zu den Spinoza-Gesprächen. In dem Kapitel zu *Laokoon* wiederum geht es darum, in dem Konzept des Schönen und des schönen Menschen das Gegenmotiv zu einer rationalistischen Wirklichkeitskonstitution zu entdecken.

In einigen derjenigen Kapitel, die keine grundlegend neue Tendenz aufweisen, wurde gleichwohl der Anschluss an den neuen Forschungsstand dadurch hergestellt, dass die Erschließung der intertextuellen Bezüge, die den dialogischen Charakter von Lessings Schriften begründen, durch eigene Beiträge weitergeführt wurde (z. B. Lessings Dialog mit Haller im Herrnhuter-Fragment, seine Debatte mit Breitinger in der ersten Abhandlung zur Fabeltheorie oder seine Positionierung gegenüber Gellert und La Mettrie in der Komödie *Der Freigeist* etc.). Weitgehend unverändert blieben lediglich die literaturgeschichtliche Einführung (im ersten Teil) sowie die Kapitel zum Trauerspiel-Briefwechsel, zu dem Faust-Projekt und den Dramenfragmenten, zu den *Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm* und zum Fragmentenstreit, schließlich die Darstellung von Diderots Dramenkonzeption. Unverändert blieben darüber hinaus fast alle Abschnitte zu »Aufnahme und Wirkung«; nur in wenigen Fällen (z. B. zu *Philotas* oder den Gesprächen über Spinoza) machten einschlägige Publikationen eine Revision oder Ergänzung nötig. Die Lessing-Akademie überführt ihre umfangreiche Dokumentensammlung zur zeitgenössischen Rezeption Lessings (ca. 1750 bis 1800) in einen elektronischen Katalog; Teilergebnisse sind bereits online zugänglich (<http://www.lessing-akademie.de>; s. dort unter »Lesingtexte« im Hauptmenü).

Alle Forschungsübersichten wurden aktualisiert, wobei selbstredend nur die wichtigsten Tendenzen berücksichtigt und anhand repräsentativer Beispiele vorgestellt werden konnten; soweit möglich, sollten Argu-

mentationszusammenhänge transparent gemacht werden. Vollständigkeit war kein Ziel; stichwortartige Informationen zu Beiträgen, die nicht ausführlich referiert werden konnten, in den Literaturverzeichnissen am Ende der Kapitel geben zusätzliche Fingerzeige auf die Fülle der in der Forschung thematisierten Aspekte. Der grundsätzlichen Revision entsprechend, wurde auch retrospektiv Literatur aufgenommen.

Das Handbuch sollte in dem Rahmen, in dem es angelegt war, verbessert und auf den neuesten Stand gebracht werden; darin bestand das Kerngeschäft der Überarbeitung. Jedoch sind auch zwei Erweiterungen anzuzeigen: Erstens werden Lessings Jugendkomödien nunmehr ausführlich gewürdigt (wobei wir zugleich zum *Freigeist* eine neue Sichtweise vorschlagen); dazu kommt ein Abschnitt über die Komödie im Kapitel über die *Hamburgische Dramaturgie*. Zweitens haben wir, wenngleich nur in untergeordneter Funktion, die *Collectaneen* thematisiert, Lessings »Schreib- und Denkwerkstatt« (Axel Schmitt), wobei dieser Abschnitt (innerhalb des *Laokoon*-Kapitels) eher als Anregung denn als vertiefende Darstellung gedacht ist.

Die anderen Lücken sind geblieben. In verstärktem Maße haben wir zwar den Briefwechsel für die Neufassung des Kapitels zur Biographie herangezogen, ihn jedoch nicht zum Gegenstand einer spezifischen Untersuchung gemacht; ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur findet sich am Ende des biographischen Abschnitts (S. 50; 51). Dem Philologen Lessing wurde kein eigenes Kapitel gewidmet (vgl. dazu Schönert 2014); neben einer Darstellung Lessings auf der Bühne, der Rezeption im 19. Jahrhundert (vgl. den Tagungsband *Mit Lessing zur Moderne. Soziokulturelle Wirkungen des Aufklärers um 1900*, hg. von Wolfgang Albrecht und Richard E. Schade, 2004) und der Rezeption im Ausland (vgl. *Lessing International – Lessing Reception Abroad*, hg. von John A. McCarthy, Herbert Rowland und Richard E. Schade, 2001) wird man insbesondere das Thema »Lessing und die Juden« bzw. »Lessing und das Judentum« vermissen (vgl. dazu Willi Goetschel im *Companion to the Works of Gotthold Ephraim Lessing*, hg. von Barbara Fischer und Thomas Fox, 2005, 185–208). Einige Hinweise gibt der Abschnitt über das Lustspiel *Die Juden*; in den

Kapiteln über *Nathan den Weisen* und die Gespräche mit Jacobi über Spinoza finden sich weiterführende Literaturangaben.

Vielen und vielfach habe ich zu danken: an erster Stelle Oliver Schütze und dem Metzler-Verlag dafür, dass sie die Neubearbeitung, die viel umfassender wurde als ursprünglich geplant, ermöglichten. Der Fritz Thyssen-Stiftung gilt mein Dank für die gewährte finanzielle Unterstützung, Magdalena Cullmann und Aneta Jalocho für zuverlässige Hilfe bei der Literaturrecherche, beim Korrekturlesen und der Schlussredaktion. Helmut Berthold danke ich für die immer sachkundige Beantwortung all meiner Fragen, die ich an die Lessing-Akademie richtete, und den Mitarbeitern in der Geschäftsstelle der Lessing-Akademie für die Kooperation während meiner Bibliotheksaufenthalte in Wolfenbüttel. Mein besonderer Dank gilt des Weiteren den Kollegen und Lessing-Forschern, die mir in großzügiger Weise, zumeist noch vor der Drucklegung, Einblick in ihre Manuskripte gewährten: Helmut Berthold, Christoph Bultmann, Karl S. Guthke, Thomas Martinec, Hugh Barr Nisbet, Richard E. Schade, Wilhelm Schmidt-Biggemann, Gisbert Ter-Nedden und ganz besonders Friedrich Vollhardt. Mit Gisbert Ter-Nedden hat sich über den wechselseitigen Austausch unserer Manuskripte ein jahrelanger Dialog entwickelt; für die vielen wertvollen Anregungen und Hinweise möchte ich an dieser Stelle sehr herzlich danken: insbesondere auch dafür, dass ich nicht nur Arbeiten, die sich im Prozess der Drucklegung befanden, vorab lesen durfte, sondern auch das wahrhaft inspirierende Kapitel zu *Minna von Barnhelm* aus dem geplanten Lessing-Buch.

Mein größter Dank richtet sich jedoch an Hugh Barr Nisbet, der alle Kapitel mit seiner kritisch-konstruktiven Lektüre begleitete, Fragen beantwortete, mich auf Fehler und Unstimmigkeiten aufmerksam machte und auch auf manchen Wegen bestärkte. Vieles konnte ich aufgrund seiner Anregungen und Anmerkungen verbessern; was nicht gelungen ist, habe nur ich zu verantworten.

Aachen, im April 2010

Monika Fick

(RWTH Aachen University)

Einleitung zur vierten Auflage

Die vierte Auflage des Lessing-Handbuchs bietet neben dem (durchgesehenen) Text der dritten Auflage ein neues Kapitel »Lessing und die jüdische Aufklärung«. Außerdem wurde jedem Abschnitt eine kommentierte Auswahlbibliographie hinzugefügt, die eine erste Auskunft über die einschlägige Forschung seit 2010 gibt.

Fragt man über die Spezialforschung zu Einzelaspekten des Oeuvres hinaus nach gegenwärtigen Akzentsetzungen im Gesamtbild Lessings, so können vier Gesichtspunkte oder Tendenzen festgehalten werden: die Profilierung Lessings als Vertreters der *europäischen* Aufklärung; die Aufdeckung und Rekonstruktion der gelehrten Traditionen, an denen Lessing partizipiert und die sich mit den Themen und Motiven des modernen ›Intellektuellen‹ überlagern; die Fokussierung von Lessings Freundschaft mit Mendelssohn vor dem Hintergrund der Haskala, der jüdischen Aufklärung, deren gesamteuropäische Bedeutung erst mit den *Jewish* und *Postcolonial Studies* ins Licht gerückt worden ist. Der vierte Gesichtspunkt führt in die Gegenwart: Wie kein anderer deutschsprachiger Schriftsteller ist Lessing – insbesondere als Verfasser des *Nathan*-Dramas, aber auch als Gegner Goetzes im Fragmentenstreit – präsent in der gegenwärtigen Debatte über interreligiöse Toleranz in einer pluralistischen Gesellschaft und über das Verhältnis der Religion(en) zur Gewalt. Der Grund dafür ist leicht zu erkennen, hat Lessing doch nicht nur mit seinem Eintreten für die unterdrückte Minderheit der Juden die praktischen Konsequenzen aus den liberalen Ideen der Aufklärung gezogen, sondern von Anfang an auch das Verhältnis der Europäer zum Islam thematisiert (Übersetzungen; Rettungen; *Nathan der Weise*). Die Beispiele für solche Aktualisierung reichen von dem (fast schon obligatorischen) Zitat der Ringparabel in öffentlichen Stellungnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie über *Nathan*-Inszenierungen in Reaktion auf Terroranschläge (z. B. nach dem 11. September 2001 in den USA oder in München nach dem Anschlag auf

das Satiremagazin Charlie Hebdo am 15. Januar 2015) bis hin zu wissenschaftlich fundierten Reflexionen über produktive Analogien zwischen Lessings Religionsbegriff und dem heutigen Konzept einer »undogmatischen Religiosität« (M. Hofmann 2010). Auch in kritischen Auseinandersetzungen mit theologischen Positionen, wird diese Auseinandersetzung nun innertheologisch geführt (Impulsgeber: Kuschel; vgl. Küng/Kuschel/Riklin [Hgg.] 2010) oder ›von außen‹ lanciert (z. B. Assmann 2010, Schlüter 2011), fungiert Lessing als Vordenker, dessen Problemlösungen für interreligiöse Koexistenz erst noch einzuholen seien.

Hier nun zeigt sich, in einer Art dialektischen Bewegung, der Gegenwartsbezug gerade desjenigen Lessingbildes, das die Züge des ›Erben‹ der Reformationszeit und ihrer Kontroversen trägt (Vollhardt [Hg.] 2015; Vollhardt 2016). Denn die exakte Rekonstruktion der Denkhorizonte und »Kommunikationsräume«, in denen Lessings Schriften, darunter insbesondere sein religionsphilosophisches Werk, anzusiedeln sind, legt nicht nur die Gefahr der ideologischen Vereinnahmung des Aufklärers offen, sondern auch die Gefahr der Simplifizierung, der Reduktion seines Argumentationsansatzes auf einen unterkomplexen Relativismus. Die Entdeckung von genetischen Beziehungen zwischen Lessings (als modern wahrgenommenem) Perspektivismus und dem »Späthumanismus der Leibniz-Ära« (Vollhardt 2016, 10) sowie den theologischen Debatten der Reformationszeit macht ersichtlich, dass Lessing *die* Wahrheit und die Suche nach ihr hochhält als die *conditio sine qua non* für Dialog, Respekt, Achtung und Toleranz – das Gegenteil zu der mittlerweile fast gedankenlos wiederholten Rede von der Ersetzung der Wahrheit, die ja nicht erkannt werden könne (und deshalb gar nicht existiere) durch ›plurale‹ Wahrheiten, die dann, soweit sie der Erkenntnis zugänglich sind, wahr oder eben auch nicht wahr, widersprüchlich, eben ›relativ‹ sein können. Die Suche nach der Wahrheit sei bei Lessing, so Vollhardt, vielmehr das *primäre* Prinzip, da diese Suche erst Toleranz und Koexistenz begründe. Das Festhalten am

Wahrheitsprinzip sei darüber hinaus auch die Ursache dafür, dass Lessing einen Stil entwickelt habe, der auf »Destruction« ziele und kaum mit »heutigen Floskeln« wie »kommunikative Auseinandersetzung« oder »Streitkultur« zu fassen sei (9). Wie weit entfernt Lessing vom Wahrheitsrelativismus sei, bezeuge schließlich die unbedingte Geltung, die er ethischen Werten zumesse. Um deren Bewahrung und Verteidigung gehe es ihm im Umgang mit der gelehrten Tradition, in der ästhetischen Theorie und in der situationsbezogenen Pragmatik seiner dramatischen Entwürfe. Als ein Glücksfall ist es zu begrüßen, dass dieses Lessingbild, das sich der gelehrten Forschung verdankt, nunmehr in einer Einführung einem breiteren Publikum erschlossen wird (Vollhardt 2016).

Die Profilierung Lessings als eines Vertreters der europäischen Aufklärung (Martinson 2013, Nisbet 2008/2013, Robertson [Hg.] 2013) – der zuerst genannte Aspekt – geht Hand in Hand mit der Aufarbeitung und Betonung der Rezeptionszusammenhänge, die ihn mit der internationalen intellektuellen »Avantgarde« verbinden (mit Bayle, Voltaire, Diderot, La Mettrie etc.; mit Vertretern des Deismus in England etc.; Impulse gaben Goldenbaums Studien zur Berliner »Tafelrunde« [1999]). Dabei stehen nicht nur das religionskritische Werk und die gedankliche Ausarbeitung einer Toleranzphilosophie zur Diskussion, sondern auch Lessings Tätigkeit als Rezensent und Kritiker und die Ausprägung seines journalistischen Stils (Košenina 2013). Diese Forschungsrichtung ist ein Indikator für das zunehmende Interesse an Lessing und der deutschen Aufklärung im Ausland, namentlich in England und den USA/Kanada (vgl. auch McCarthy/Rowland/Schade [Hgg.] 2001); sie setzt insofern einen Gegenakzent zur Aufarbeitung von dessen Wurzeln in der Reformation, der Kontroverstheologie und dem Späthumanismus, als hier nicht die Differenz zwischen den »Kommunikationsräumen« des Deutschen Reichs, Frankreichs und Englands, sondern die Verflechtung mit den gesamteuropäischen progressiven Strömungen des Zeitalters beleuchtet wird; debattiert wird die Frage, inwieweit und in welchem Sinne Lessing der »Radikalaufklärung« (J. Israel 2001; Israel/Mulsow [Hgg.] 2014) zuzurechnen wäre.

Dem dritten Aspekt, der Begegnung Lessings mit der jüdischen Aufklärung, ist das Zusatzkapitel zur vierten Auflage gewidmet. Der Aufbau folgt dem gleichen Prinzip wie die anderen Kapitel des Handbuchs: Das Thema wird am Leitfaden der einschlägigen Werke erschlossen (*Die Juden; Rettung des Hier. Cardanus; Mendelssohns Kontroverse mit Lavater; Fragmenten-*

streit und Erziehungsschrift; Nathan der Weise); diesen Analyseabschnitten gehen die Einführung in den Kontext (Toleranzdebatten, christlicher Antisemitismus, Mendelssohn und die jüdische Aufklärung) sowie eine Forschungsübersicht voraus. Nicht aufgerollt wurde die Bedeutung Lessings für die Juden in den gesellschaftlichen Konflikten des 19. Jahrhunderts (zivilrechtliche Gleichstellung und Akkulturation der Juden; Nationalismus, Zionismus und Antisemitismus); der Abschnitt »Wirkungsaspekte« greift lediglich einige Stationen der *Nathan*-Rezeption heraus und endet mit Julius von Voßens *Der travestirte Nathan der Weise* (1804). Überarbeitet wurden zudem die Rezeptionsabschnitte der »alten« Kapitel zu *Nathan dem Weisen* und zum Spinozismusstreit; die Bezüge zu Mendelssohn und die antisemitischen Konnotationen der Auseinandersetzungen sind nunmehr berücksichtigt. Das Thema »Lessing und die Juden im 19. Jahrhundert« samt der Mythenbildung um Moses Mendelssohn hat dabei inzwischen die Konturen eines Forschungsgegenstandes eigenen Rechts angenommen; um einen aktuellen Anhaltspunkt zu geben, sei hier auf die Beiträge des Bandes *Lessing und das Judentum. Lektüren, Dialoge, Kontroversen im 18. und 19. Jahrhundert* (hg. von Niefanger/Och/Siwczyk 2015) verwiesen.

Der theoretische Impuls der *Jewish* und *Postcolonial Studies* zielt darauf, neben Lessings Auseinandersetzung mit dem Judentum diejenige mit dem Islam in den Blick zu nehmen. Philologische und hermeneutische Pionierarbeit leisteten hier Niewöhner (1988, 1996) und Kuschel (1998); Jonathan Hess (2002, 2013) erweiterte das theoretische Instrumentarium, indem er das Konzept des »Orientalismus« (Said 1978) fruchtbar machte für die Analyse unterschiedlicher Diskurse über das Judentum im 18. Jahrhundert (Michaelis, Mendelssohn, Herder, Lessing). Bedenkt man, dass die gegenwärtige »Konjunktur« des Aufklärers Lessing mit der Rolle des Islams in den europäischen Gesellschaften zusammenhängt, lässt sich prognostizieren, dass das Thema »Lessing und die Muslime« in Zukunft häufig(er) bearbeitet werden und einen deutlichen Akzent im Lessingbild setzen wird (zur Bedeutung der Ringparabel im öffentlichen Gespräch vgl. Dokumentationen von multikulturell inszenierten Lesungen wie *Toleranz. Drei Lesarten zu Lessings Märchen vom Ring im Jahre 2003* [Overath/Kermani/Schindel, 2. Aufl. 2004, 3. Aufl. 2010] oder von Initiativen wie dem Lessing-Projekt in Geesthacht *Lessing tut Noth! Toleranz gegen den »Kampf der Kulturen«* [2010]).

Hinsichtlich der – weiterhin unüberschaubar anwachsenden – Einzelforschung zu Lessings Werken sollen zwei Ergebnisse besonders erwähnt werden: Die Erschließung von Lessings Musikästhetik bahnt einen neuen Zugang zu dessen Kunsttheorie und Semiotik (von Ammon 2013, C.-F. Berghahn 2012, 2013, 2014, Martinec 2014; Impulsgeber: Lütteken 1998; s. S. 328); und das nunmehr vollständig vorliegende *Gesamtverzeichnis der Lessing-Handschriften* (Milde Bd. 1/2, hg. in einem Band von der Lessing-Akademie und der Herzog August Bibliothek) bietet, wie es in der Vorbemerkung (C.-F. Berghahn) heißt, erstmals eine Übersicht »über alle Manuskripte, Briefwechsel, Anmerkungen sowie Notate und Anstreichungen in Büchern, die von Lessing überliefert sind«, und ermöglicht damit neue Einblicke in »Lessings Schreibart«, in »seine Technik der Anstreichungen, seine Exzerprierweisen und seine Schreibszenen«.

Gisbert Ter-Nedden, auf dessen geplantes Lessingbuch ich in der dritten Auflage des Handbuchs verwiesen habe, war es nicht mehr vergönnt, die Summe seiner vieljährigen Auseinandersetzung mit dem Aufklärer und ›Modernisierer‹ alteuropäischer Plotkonstruktionen zum Druck zu bringen; im Frühjahr 2014 ist er verstorben. Robert Vellusig bereitet die Edition des nachgelassenen Manuskripts vor; das Buch soll im Herbst 2016 im Wallstein-Verlag erscheinen (*Der fremde Lessing. Eine Revision des dramatischen Werks*). –

Dass die Neuauflage nicht noch größere Lücken aufweist, habe ich vielen zu verdanken. Zunächst gilt mein Dank all denen, die mir großzügig ihre Manuskripte noch vor der Drucklegung zur Verfügung stellten: Markus Fauser, Gabriele von Glasenapp, Uta Lohmann, Michael Multhammer, Dirk Niefanger, Gunnar Och, Jörg Paulus, Robert Vellusig, Christine Vogl, Friedrich Vollhardt, Paula Wojcik. Der Lessing-Akademie und ihrem Geschäftsführer Helmut Berthold danke ich für unermüdliche Auskunft und Hilfsbereitschaft, Stephan Braese, Hugh Barr Nisbet und Friedrich Vollhardt für die Kontinuität des Dialogs und für wertvolle Hinweise zum Kapitel »Lessing und die jüdische Aufklärung«. Die Chance des intensiven fachlichen Austauschs mit meinem Kollegen Stephan Braese auf seinem Gebiet der europäisch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte war dabei ein besonderes Glück. Linda Grohmann danke ich sehr für die aufwendige Registerarbeit, Galina Pitschelatow für die Unterstützung während der Fahnenkorrektur. Zuletzt und zuerst gilt mein Dank jedoch dem Verlag und Oliver Schütze für die Ermöglichung der vierten Auflage und die bewährte gute Zusammenarbeit.

Aachen, im Januar 2016

Monika Fick

(RWTH Aachen University)

Siglen, Abkürzungen und praktische Hinweise

E Erstdruck
 AW Ausgewählte Werke
 GS Gesammelte Schriften
 GW Gesammelte Werke

Lessing-Ausgaben

B Werke und Briefe in 12 Bänden, hg. von Wilfried Barner zusammen mit Klaus Bohnen u. a., Frankfurt a. M. 1985–2003.

G Werke, hg. von Herbert G. Göpfert in Zusammenarbeit mit Karl Eibl u. a., Bd 1–8, München (auch Darmstadt) 1970–1979.

Lachmann Sämtliche Schriften, hg. von Karl Lachmann, neu durchgesehen und vermehrt von Wendelin von Maltzahn, Bd. 1–12, Leipzig 1853–1857.

LM Sämtliche Schriften, hg. von Karl Lachmann, 3., aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch Franz Muncker, Bd. 1–23, Stuttgart, ab Bd. 12: Leipzig; ab Bd. 22: Berlin/Leipzig, 1886–1924, Nachdrucke: Bd. 1–23, Berlin 1968 und Berlin/New York 1979.

PO Werke. Vollständige Ausgabe in 25 Teilen, hg. mit Einleitungen und Anmerkungen sowie einem Gesamtregister versehen von Julius Petersen und Waldemar von Olshausen in Verbindung mit Karl Borinski u. a., T. 1–25 [= Bd. 1–20] nebst Ergänzungsband 1–5, Berlin 1925–1935, Nd. Hildesheim/New York 1970.

Werkausgaben anderer Autoren

AK Johann Gottlieb Fichte: Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hg. von Reinhard Lauth u. a., Stuttgart/Bad Cannstatt 1964 ff.

BA Johann Christoph Gottsched: Ausgewählte Werke, hg. von Joachim und Brigitte Birke, fortgeführt von P[hilipp] M[arshall] Mitchell, Berlin/New York 1968 ff.

GW Wolff, Christian: Gesammelte Werke, hg. und bearb. von Jean École u. a., Hildesheim u. a.

HA Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hg. von Erich Trunz, 5.–11. neu bearbeitete Aufl. der Einzelbde, München 1975–81.

JubA Moses Mendelssohn: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe, in Zusammenarbeit mit Fritz Bamberger u. a. begonnen von I. Elbogen u. a. [1929 ff.], fortgesetzt von Alexander Altmann und Eva J. Engel, Stuttgart/Bad Cannstatt 1971 ff.

KA Friedrich Schlegel: Kritische Ausgabe. 35 Bde, hg. von Ernst Behler unter Mitwirkung anderer Fachgelehrter, Paderborn u. a. 1958 ff.

MA Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert u. a., München 1985 ff.

NA Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe, im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie begründet von Julius Petersen, fortgeführt von Lieselotte Blumenthal u. a., im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums Marbach hg. von Norbert Oellers, Weimar 1943 ff.

Suphan Johann Gottfried Herder: Sämtliche Werke, hg. von Bernhard Suphan, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1877–1913, Hildesheim 1967–68.

Bibliographien und Dokumentsammlungen

Braun 1–3 Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen [...], gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun, Bd. 1–3, Berlin 1884–1897, Nd. Hildesheim 1969.

Daunicht 1971 Lessing im Gespräch. Berichte und Urteile von Freunden und Zeitgenossen, hg. von Richard Daunicht, München 1971.

Kuhles Doris Kuhles: Lessing-Bibliographie 1971–1985. Unter Mitarbeit von Erdmann von Wilamowitz-Moellendorf, Berlin/Weimar 1988.

Seifert Siegfried Seifert: Lessing-Bibliographie, Berlin/Weimar 1973.

Lexika

ADB Allgemeine Deutsche Biographie, hg. durch die Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, Bd. 1–56, Leipzig 1875–1912, Nd. Berlin 1967–71.

Neuer Pauly Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, Bd. 1–16, Stuttgart/Weimar 1996–2003.

RGG Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 3. neu bearbeitete Aufl. hg. von Kurt Galling in Gemeinschaft mit Hans Freiherr von Campenhausen u. a., 6 Bde und 1 Registerbd., Tübingen 1957–1965.

Zedler Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...], 64 und 4 Supplement-Bde, Halle/Leipzig: Johann Heinrich Zedler 1732–54, Nd. Graz 1961–64.

Die Literaturverzeichnisse am Ende der einzelnen Kapitel folgen in der Regel der Kapitelgliederung. Die Quellen werden zu Beginn zusammengefasst (Autor, Erscheinungsjahr/Erscheinungsjahr des Neudrucks oder Nennung des Herausgebers; Werkangaben: Erscheinungsjahr der Schrift/Sigle mit Band- und Seitenzahl. Alle Titel sind in der Darstellung mit dem Erscheinungsjahr des Erstdrucks genannt; zur besseren Orientierung wird ggf. im Verzeichnis ein Kurztitel hinzugefügt). Um eine möglichst sachbezogene bibliographische Information zu gewährleisten, wurden manche Punkte weiter untergliedert oder es wurden neue Rubriken hinzugefügt, um Aspekte, die nicht dargestellt werden konnten, wenigstens bibliographisch zu dokumentieren. Die Verzeichnisse enthalten jedes Werk, das auch in der Darstellung erwähnt wird, daneben bringen sie weiterführende Literaturangaben (Autor, Erscheinungsjahr bzw. Autor, Herausgeber des Sammelbandes, Erscheinungsjahr, Seitenangaben). Wo sich zu häufig Mehrfachnennungen ergeben hätten (bei allen Forschungsberichten mit Ausnahme von demjenigen zu *Emilia Galotti*) oder aber wo das Prinzip der Darstellung und die Gruppierung der Forschung nicht kompatibel sind (vor allem in den Kapiteln des ersten Teils und in Überblicken wie den Kapiteln zur

Bühnenpraxis und zu den dramatischen Fragmenten), wird die Untergliederung aufgegeben. Im Text wird dem Autornamen das Erscheinungsjahr hinzugefügt; die Zusammenstellungen am Ende der jeweiligen Kapitel sind alphabetisch angeordnet. Die vollständigen bibliographischen Angaben finden sich im Literaturverzeichnis im Anhang. – Um eine chronologische Orientierung zu gewährleisten, wird bei allen genannten Werken das Datum des Erstdrucks angegeben; eine Ausnahme bilden die Dramen, auf die im Kapitel über die *Hamburgische Dramaturgie* Bezug genommen wird, da es sich hierbei weitgehend um Aufführungstexte handelt. Die Lebensdaten der erwähnten Personen sind im Register zu finden; in der Darstellung wurden sie dann hinzugefügt, wenn die zeitlich-historische Einordnung besonders wichtig schien.

Lessings Werke werden nach der Edition des Deutschen Klassiker-Verlags zitiert (Herausgeber: Wilfried Barner; Sigle B). Für die Gespräche mit Jacobi über Spinoza, die in B nicht aufgenommen sind, wurde auf die Göpfertsche Ausgabe (Sigle G) zurückgegriffen. Werke, die in beiden Ausgaben nicht enthalten sind, werden nach Lachmann/Munkker (Sigle LM) zitiert. Ausnahmen werden in den einzelnen Kapiteln begründet.

I Zeit und Person

1 Lessing-Bilder

»Aber, liebster Bruder, was Du getan hast, kann ich nicht tun. Du tust wohl Recht, daß Du alle Ansprüche auf Amt und Versorgung aufgibst. Denn ich mache mir wenigstens die schmeichelhafte Hoffnung, daß Du seit Jahr und Tag wohl einen weiten, aber sichern Weg zu Deinem Auskommen und Ruhe erwählt hast, ohne nötig zu haben, den Tor zu loben und den Reichen zu bitten« (Theophilus Lessing an den Bruder Gotthold Ephraim, 8.1.1768, B 11/1, 491).

Ohne »nötig zu haben, den Tor zu loben und den Reichen zu bitten«: Was Theophilus Lessing an seinem berühmten Bruder wahrgenommen hat, den Hang und die Kraft zur Unabhängigkeit, macht auch heute noch den dominanten Zug im Bild Lessings aus. Er gilt als der unbeirrbar Aufklärer, der mit beträchtlichem persönlichem Einsatz Vorurteile bekämpft und gegen »eingeschliffene Erwartungen« verstoßen habe (Barner 2004, 26), wobei es ihm mehr auf die Konsequenz und Energie des Denkens als auf das gefundene Resultat angekommen sei. Er wollte nicht Wahrheit als fertige »Münze« übermitteln, sondern zum »Selbstdenken« anregen, zur »Mündigkeit« erziehen. Das vornehmste Mittel, die Leser zu involvieren und zum »Selbstdenken« zu stimulieren, sei der dialogische Stil, den Lessing meisterlich beherrscht habe; zudem mache seine Argumentationsweise die Genese, das »Warum« der gedanklichen Resultate transparent, der Zusammenhang von (methodischem) Weg und (Erkenntnis-)Ziel werde durchschaubar. Sprachstil und Denkhaltung zeichneten Lessing als einen »Neuerer« aus. Den Begründer einer »nationalen« Literatur sieht man in ihm im 19. Jahrhundert, als einen der Wegbereiter der »Moderne« versteht man ihn im 20. Jahrhundert. Energie des Denkens verbinde sich mit Leidenschaft des Denkens; Verstandesklarheit, »Lebhaftigkeit«, Geist und Witz gingen in Lessings Prosa eine Symbiose ein. In den Fokus rückt die Polemik: Der immer streitlustige Lessing habe der Polemik die Signatur des Poetischen aufgeprägt (und umgekehrt). Er wird zum Inbegriff des kalkulierenden, verständigen Dichters, des Kritikers und philosophischen Kopfes. Aufgrund seines Engagements sei er zeitbedingt in dem Sinne gewesen, dass er auf Probleme der eigenen Zeit reagiert ha-

be, der kritische Bezug zur Gegenwart zeichne ihn aus. So sei er zwar ganz eingebunden in das 18. Jahrhundert, die Impulse jedoch, die er gegeben habe, wirkten weiter. Die Gegenstände, über und um die Lessing gestritten habe, seien entweder vergessen (sehr früh, bei Herder und Friedrich Schlegel bereits, taucht das Argument der historischen Distanz auf) oder zum Allgemeingut des »westlichen Denkens« geworden (Nisbet 2008), vorbildlich bleibe die Art, wie Lessing mit den Themen umgegangen sei und sie sprachlich gestaltet habe. Dabei bringt man dieses »Wie« oft mit persönlichen Charakterzügen des Aufklärers in Verbindung, vor allem mit dem Mut, Autoritäten anzugreifen und zum Anwalt abweichender bzw. unterdrückter Überzeugungen zu werden. Durch die Zeiten hindurch sieht man in Lessing den »männlichen« Dichter. Noch 1981 weiss Jörg Drews für das Hinreissendste in Lessings Prosa kein anderes Eigenschaftswort als »männlich« (in Bohnen 1982a, 103), für Martens ist ebenfalls ein »männliches Element« mit Lessing in die deutsche Prosa eingezogen (ebd. 118).

Mit wachsendem historischen Abstand stellt sich jedoch mehr und mehr auch die Frage nach der »Verstehbarkeit« Lessings als eines Aufklärers (so Barner im Lessingjahr 2004). Zwei Momente erweisen sich als besonders »vertrackt«: die empfindsamen Züge seines Werks und seine gelehrten Obsessionen. Barner (2004, 40) verweist auf die Sorgfalt, mit der Lessing »um Ermittlung und Bewertung der Umstände« bemüht gewesen sei – ein Gegenmotiv zu der Gewissheit, immer nur vorläufige Wahrheiten erhaschen zu können.

1.1 Nachruf 1781

Kontext Theologie

Bereits in den Nachrufen wird auf Lessing das Bild vom Wahrheitssucher angewendet, wie er selbst es in der *Duplik* geprägt hat. Der »Eifer«, so heißt es in der Todesanzeige der *Braunschweigischen Nachrichten von politischen und gelehrten Sachen* (19.2.1781), womit Lessing die »Wahrheit« gesucht habe, hätte ihn gewiss »zu derselben geführt«; eine Wendung, die Schiller wörtlich in die von ihm herausgegebenen

Stuttgarter *Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen* (Nr. 17, 27.2.1781) übernimmt (Braun 2, 375 resp. 384). In einer Trauerfeier (9.3.1781) für Lessing auf dem Hamburger Theater werden die Zeilen gesprochen: Ihn »durstete; nun ist er an der Quelle,/ [...] Nun weiß Er, daß der treue Sucher/ Einst hinter den entfernten Vorhang dringt [...]« (*Litteratur- und Theater-Zeitung*, Berlin, 31.3.1781; zit. nach Braun 2, 392). Auch auf einer zu seinen Ehren geprägten Schaumünze wird er als »Freund« der »Wahrheit« dargestellt (Braun 2, 393). Dabei hat der Begriff »Wahrheitssucher« im Jahr 1781 noch einen kritischen, polemischen Beiklang. Noch ist die Debatte über die religionskritischen »Fragmente eines Ungeannten« im vollen Gang. Der Orthodoxie gilt Lessing als Verführer zum Irrglauben. In der in Nürnberg erscheinenden *Kinderzeitung. Ein Wochenblatt* (19.3.1781), also einer Zeitschrift, die sich an ein breiteres Publikum wendet, wird die Warnung ausgesprochen (zit. nach Albrecht 1991, Nr. 2, 9): »Nichts fehlte ihm, als *Gellerts Herz* und Religion.« Wie sehr die Charakteristik »Wahrheitssucher« ihr Profil vor dem Hintergrund der Angriffe auf Lessing gewinnt, zeigt der berühmte Nekrolog Herders: *G. E. Lessing. Geboren 1729, gestorben 1781 (Der Teutsche Merkur, Weinmond [= Oktober] 1781)*. Herder entwickelt das Bild vom »Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter« (Braun 2, 413) als Verteidigung gegen die moralischen Verdächtigungen, die seitens der Orthodoxie ausgesprochen werden (Braun 2, 411). Er »entschuldigt« Lessing, ohne seiner Meinung beizutreten (Braun 2, 412). Er erstreitet damit als Theologe (ebd., 410) dem Verstorbenen das Recht, das scheinbar sanktionierte (die »christliche Wahrheit«) zur Diskussion stellen zu dürfen.

Kontext Theater

Unangefochten ist Lessings Ruhm als Theaterautor, wobei dieser Ruhm an der Ambivalenz teilhat, die dem Stand der Schauspieler als gesellschaftlicher Randgruppe anhaftet. Nach seinem Tod wird nochmals deutlich, wie sehr Lessing Konventionen überschritt. In mehreren Städten finden Trauerfeiern statt, die von den Theatertruppen arrangiert werden (vgl. Braun 2, 384 f. [Berlin] und 391 f. [Hamburg]; U. Schulz 1977, 196; dazu Fischer 1997, 8 f.). Das spektakulärste Unternehmen jedoch ruft der Theaterautor, Schauspieler und Prinzipal Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, der, wie viele andere Schauspieler, mit Lessing persönlich bekannt war, ins Leben. Im

Jahr 1788 ergreift er die Initiative, dem Verstorbenen ein Denkmal zu errichten, das nur von den Schauspielergesellschaften finanziert ist. Der Plan scheitert, adlige (der Nürnberger Reichsgraf Friedrich Julius Heinrich von Soden) und fürstliche (der Braunschweiger Landesherr Karl Wilhelm Ferdinand) Mäzene springen ein, im Juli 1796, zwei Monate nach Großmanns Tod, findet die Enthüllung des Denkmals in Wolfenbüttel statt (Fischer 1997). Einerseits ein Zeichen für die Dominanz adliger Kulturförderung und für die finanzielle Misere der Theater, die das Geld nicht aufbringen können. Andererseits jedoch auch ein Zeichen für die exzeptionelle Stellung Lessings. Nach Leibniz ist er der erste »Bürgerliche« in Deutschland, dem man ein Denkmal errichtet, Resultat seines Wirkens ist es, dass der Vorschlag, der Selbstbewusstsein signalisiert, aus der Berufsgruppe der Schauspieler kommt.

Kontext »Gelehrsamkeit«

Durchweg wird in den Nachrufen die ganze Bandbreite von Lessings Schaffen vorgestellt, seine Vielseitigkeit gilt als sein besonderes Charakteristikum und Verdienst. Fast formelhaft kehrt dabei die Wendung wieder: Lessing habe Gelehrsamkeit mit »Geschmack«, mit dem »Gefühl für Schönheit« (Braun 2, 375) verbunden. Einer der »ersten Gelehrten Deutschlands« wird er in Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek* (1781, 44. Band; Braun 2, 376) genannt, der Kritiker der Berliner *Litteratur- und Theater-Zeitung* (24.1.1781) schreibt über Lessing: »unstreitig der erste Mann unsrer Nation, der an allumfassender echter Gelehrsamkeit, hohem Dichtertalent, geleitet durch die hellste Kritik und Leibnizschen Scharfsinn im weiten Reiche der Litteratur keinen Nebenbuhler hatte« (Braun 2, 377 f.). Auch in Herders Augen ist der »Reichthum« der Wissensgebiete für Lessing konstitutiv. Er spricht von dem »ungeheure[n] Mancherley«, das dieser bereits in den *Schriften* (1753–55) entfalte (Braun 2, 399), und stellt das poetische, theoretische, kunstwissenschaftliche und philologische Werk im Einzelnen vor. Bei Herder findet sich aber auch die Bündelung der Einzelbegabungen auf das »Haupttalent« (ebd. 402) hin: die philosophische Kritik. Herder entdeckt hier den »Geist«, der dem divergierenden »Mancherley« einen einheitlichen Stempel aufprägt. Er nimmt überall den gleichen geschliffenen »dialogischen Styl« (ebd. 398) und die gelungene Synthese von Denken und Darstellung wahr.

Kontext Kritik. Friedrich Schlegel

Die Sichtweise, dass die Hauptdomäne Lessings die philosophische Kritik sei, wird zu einem Grundmuster der Rezeption. Das Argument wird in dem Augenblick zugkräftig und dominierend, in dem man keine der inhaltlichen (philosophischen, religiösen, psychologischen, kunsttheoretischen) Positionen mehr mit Lessing teilt. Denn dann schärft sich der Blick auf die bleibende Faszination der sprachlichen Techniken und des geistig-gedanklichen Habitus, der sich unabhängig von allen Inhalten artikuliert. Friedrich Schlegel hat in diesem Sinn das Bild vom »Kritiker« Lessing entworfen, dessen Werk »Literatur, Polemik, Witz und Philosophie« vereinige (*Über Lessing*, Schluss des Aufsatzes [1801]; KA 2, 398). Die Wirkung seiner Lessing-Essays (1797/1801; *Lessings Gedanken und Meinungen* [1804]) ist allerdings die Geschichte eines Missverständnisses. Man hat Friedrich Schlegel so gelesen, als ob er den kritischen Geist Lessings aus dem Reich der »echten« Poesie verbanne, als ob er von einer romantischen Dichtungsauffassung aus Lessing nur als »unpoetischen« Dichter wahrnehme. In Wahrheit jedoch will Schlegel gerade umgekehrt die poetische Qualität von Lessings Intellektualität erschließen. Er will das Paradoxe in dessen Werk freilegen, das für ihn das Wesen der romantischen Poesie ausmacht: »Das Beste was Lessing sagt, ist was er, wie erraten und erfunden, in ein paar gediegenen Worten voll Kraft, Geist und Salz hinwirft; Worte, in denen, was die dunkelsten Stellen sind im Gebiet des menschlichen Geistes, oft wie vom Blitz plötzlich erleuchtet, das Heiligste höchst keck und fast frevelhaft, das Allgemeinste höchst sonderbar und launig ausgedrückt wird« (*Über Lessing*, 1797; KA 2, 112).

1.2 Lessing der Kämpfer – 19. Jahrhundert

Herders Nachruf enthält ein weiteres für die Rezeptionsgeschichte zentrales Moment: das nationale Motiv. Er spricht vom »teutschen« Geist Lessings (Braun 2, 403), niemand habe seit Luther »ursprünglich *teutscher*« als er geschrieben (Braun 2, 398). Das »Nationale«, nun nicht mehr in kulturellem, sondern in politischem Sinn verstanden, wird zum beherrschenden Grundzug des Lessing-Bildes im 19. Jahrhundert. Lessing wird für die politischen Kämpfe der Zeit instrumentalisiert, er wird zum Kronzeugen der nationalen Einigung. Das Revolutionsjahr 1848 markiert dabei einen wichtigen Einschnitt. Für beide »Richtun-

gen« wird er in Anspruch genommen, für die demokratische und die monarchische. Georg Gottfried Gervinus ist der herausragende Geschichtsschreiber des liberal-demokratischen Bürgertums. Die Hauptmerkmale Lessings, seine Selbständigkeit, sein Wille, zur Selbständigkeit zu erziehen, sein Eintreten gegen Missstände und Schlendrian, werden mit dem nationalen Gedanken verknüpft. Lessing habe immer im »Ganzen der Nation« gelebt, habe sich vom »Gefühl der Nationalbedürfnisse« tragen lassen (*Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* [1840]; zit. nach Steinmetz 1969, 295 resp. 294). Darin, das deutsche Nationalbewusstsein gebildet – »gebildet« im doppelten Wortsinn genommen – zu haben, wird die bleibende Leistung Lessings gesehen. Dies ändert sich auch nach 1848 und dem Scheitern der bürgerlichen Revolution nicht. Allerdings verkehrt sich die geschichtliche Perspektivierung. Aus dem Kritiker der herrschenden Zustände, aus dem Rebellen und Revolutionär wird der Heros, der die »Volkskräfte« gestärkt und der politischen Größe Deutschlands vorgearbeitet habe. Das Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreiches rückt Lessing an die Seite der Macht. Seine geistigen Taten werden mit den politischen, vor allem den kriegerischen Taten Friedrichs II. parallelisiert. Wie Friedrich Preußen politisch »groß« gemacht habe, so habe Lessing den kulturellen Aufstieg Deutschlands begründet. Die Kampf- und Kriegsmetaphorik findet sich breit ausgeführt (dazu Schröder 1981). Sie soll den Anteil geistiger Kraft an der Konsolidierung politischer Macht suggerieren, die »Mächtigkeit« des Geistes ausdrücken: »So standen sie beide im Nebel der Nacht: der König, der einen Lessing suchte für unsere Kunst, und der Dichter, einen Friedrich suchend für unseren Staat« (Heinrich von Treitschke: *Lessing* [1863]. Zit. nach Steinmetz 1969, 380). Den »Mehrwert« der Gesamterscheinung »Lessing« über alle historische Bedingtheit hinaus sieht man jetzt in seinem kämpferischen Mut. Klar erkennt zwar Erich Schmidt, dass Lessing ein »humanes Weltbürgertum« vertreten und sich somit um die »politisch-staatliche Bildung« der »Nation« wenig gekümmert habe. Doch, so fährt er fort, sein »gewappnetes Selbstgefühl« habe die »im Halbschlummer ruhende[n] Volkskräfte« »mächtig« »aufgerüttelt« (*Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften* [2. Aufl. 1899]; zit. nach Steinmetz 1969, 398). Noch »heut« vernehme die Jugend »von ihm zuerst das Lebensideal der tätigen Energie, nicht des beschaulichen Daseins« (ebd.). Schmidt benutzt ebenfalls die Kriegsmetaphorik. Lessings Stimme tö-

ne »in jedem Kampf um freie Forschung und Duldung hell« dazwischen »wie der anfeuernde Befehl eines unsichtbaren Feldherrn« (1. Aufl. 1884; ebd. 396), die Rhetorik der Streitschriften wird mit dem erfrischenden »Stahlbade des Kampfes« verglichen (2. Aufl. 1899; ebd. 398).

Auch die »Gegenpartei«, auch die Kritiker des Kaiserreichs und Vertreter der Sozialdemokratie machen Lessing zu einem der Ihrigen. Das Bild des Menschen Lessing bleibt sich dabei merkwürdig gleich, nur die Ziele seines »Kampfes« ändern sich. Für Irritationen sorgt etwa, dass Ferdinand Lasalle und Franz Mehring, die wichtigsten hier zu nennenden Autoren, gleichfalls auf die Kampfesmetaphorik zurückgreifen. Lasalle bindet Lessing in eine Geschichtskonstruktion ein, die den Einfluss Hegels verrät. Der Gewinn politischer Macht, so die Prämisse, sei nur dann von geschichtlicher Bedeutung, wenn er von einer entsprechenden geistigen Entwicklung begleitet werde. In diesem Sinn parallelisiert Lasalle Lessing und Friedrich II.. »Insurrektion« ist das Stichwort. Im Siebenjährigen Krieg habe der preußische König mit den politischen Traditionen Europas gebrochen. Lessing habe Vergleichbares auf kulturellem Gebiet geleistet. Er habe die Selbstfindung des Geistes eingeleitet, gegen die Macht der Überlieferung habe er das Subjekt auf sich selbst zurückgeführt: »Und die Fahne des Gedankens in der Hand, getrieben von dem Feuer seines Begriffs, immer weiter stürmte er [Lessing] von Schanze zu Schanze gegen alle Positionen der geistigen Welt!« (*Lessing vom kulturhistorischen Standpunkt* [1861]; zit. nach Steinmetz 1969, 354). – Das Standardwerk der marxistischen Lessing-Interpretation ist Franz Mehrings Buch *Die Lessing-Legende* (1893; 1963). Es ist unmittelbar gegen Erich Schmidts Biographie gerichtet. Es trägt den Untertitel »Eine Rettung«. Lessing soll vor dem affirmativen Blick gerettet werden, der ihn im »Geist« zu einem Bürger des Kaiserreichs, zu einem »mächtigen und glücklichen Bürger« (Treitschke; Steinmetz 1969, 378) macht. Als »Legende« entlarvt Mehring die Parallelisierung der Bestrebungen Lessings und Friedrichs II. Lessing habe den preußischen König nicht bewundert, sondern gehasst, er habe gegen die feudalistische Gesellschaftsordnung rebellierte. Für Mehring ist Lessing der Vorkämpfer der bürgerlichen Klasse, die er – vergeblich – auf den Weg der nationalen Einigung zu bringen suchte.

Die nationale Vereinnahmung Lessings und seine Stilisierung zum »Kämpfer« und geistigen »Eroberer« gehen im 19. Jahrhundert Hand in Hand mit der Entwicklung eines positivistischen Wissenschaftsver-

ständnisses. Es entstehen eine Reihe von Lessing-Biographien, die noch heute einen Wert als Materialsammlungen besitzen: die Darstellungen von Danzel/Guhrauer (1850–1854), Adolf Stahr (1859; 8. Aufl. 1877), Erich Schmidt (1884–1886; 4. Aufl. 1923) und Waldemar Oehlke (1919). Erich Schmidt beschreibt seine Intention so (2. Aufl. 1899; Steinmetz 1969, 398 f.): »Hier soll Lessing der Mensch, der Dichter, der Forscher nach den Geboten historischer Erkenntnis vor uns hintreten, die [...] fragen will, was der Einzelne seiner Familie, seiner Heimat, seinen Schulen, seinem Volk, seinem Zeitalter dankt und was die freiere Entfaltung seiner Eigenart diesem Zeitalter Neues zugebracht hat.«

1.3 Herold des Irrationalismus – Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Das Lessingjahr 1929

Es ist bekannt, dass irrationale Strömungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts weite Verbreitung finden. Expressionismus, Vitalismus, »Wille zur Macht«, »Leben« und »Erlebnis«, tragisches Lebensgefühl, das »Unbewusste« und die »Seele« – all dies sind Schlagworte der Zeit, die mit dem Irrationalismus zusammenhängen. Man sollte meinen, dass in einem solchen gedanklichen Umfeld kein Platz mehr für Lessing ist und über ihn nicht weiter nachgedacht wird. Doch ist dies keineswegs der Fall, vielmehr scheint gerade die Feindseligkeit des Aufklärers allem Unklaren, Dumpfen, Verschwommenen gegenüber zur Auseinandersetzung aufzufordern. Zwei neue Fragestellungen kristallisieren sich heraus. Zum einen wird jetzt die Frage bedeutsam, ob Lessing ein »Dichter« gewesen sei. Sie stellt sich in dem Moment, in dem das »Irrationale« als die Quelle des Poetischen angesehen wird, ja, zur Definition des Poetischen dient. Zum anderen sucht und entdeckt man irrationale Momente in Lessings Werk. Eine der Hauptfragen der Zeit, die Frage nach der Einheit von Rationalem und Irrationalem, Gedanke und Gefühl, wird auf Lessing angewendet. Einen guten Eindruck der Rolle, die Lessing im kulturellen Leben vor 1933 spielt, vermittelt das Jubiläumsjahr 1929. In seinem Festvortrag zum 200. Geburtstag umreißt Ferdinand Josef Schneider das neu erwachte »metaphysische Bedürfnis« der Zeit, das sich im Expressionismus Luft gemacht habe, und fährt fort (*Lessing und die monistische Weltanschauung* [1929], 4): »Im instinktiven Gefühl, dass uns Lessing als bloßer Klassiker der Aufklärung heute nicht allzu viel mehr bedeutet, sucht

man ihn jetzt als Übergangserscheinung aufzufassen und müht sich ab um ein Problem, das sich etwa auf die Formel bringen ließe: ›Lessing und das Irrationale‹. Man will des Dichters Beziehungen ergründen zur Welt des Irrationalen, die den Urquell alles künstlerischen Schaffens bildet, das heißt, zu jenen Faktoren unsres Seelenlebens, die rein logisch nicht erfassbar sind.« Schneider spricht Lessing den Zugang zum Irrationalen ab, reklamiert ihn aber für eine »monistische Weltanschauung« (Immanenzdenken, Spinozismus). Als »Irrationalisten« dagegen erweist ihn Franz Koch, der die Verwandtschaft mit der »kommenden Epoche« (des Sturm und Drang), die mehr »irrational gerichtet« gewesen sei, aufdecken möchte (*Lessing und der Irrationalismus* [1928], 114). Er macht auf die vielfältigen Theoreme in Lessings Werk aufmerksam, in denen auf das »Gefühl« bzw. das »Herz« reflektiert wird. Julius Richter, der die Beiträge zum Lessing-Jahr auswertet, rückt das Verhältnis zum »Irrationalen« gleichfalls ins Zentrum: »Unstreitig steht die *Weltanschauungs- und Religionsfrage* bei Lessing im Vordergrund des Interesses – und das dürfte wiederum charakteristisch für die Geistesrichtung unserer Zeit selber sein. Wie stand Lessing zur Aufklärung? War er ihr treuester Sohn, oder war er ihr Überwinder? War sein Denken noch reiner Rationalismus, oder hat er den ›Durchbruch des Irrationalismus‹ innerlich miterlebt? Hier scheinen heute die eigentlichen [...] Lessing-Probleme [...] zu liegen.« Richter findet es »sehr bezeichnend«, dass »das Lösungswort der Gegenwart, der ›Irrationalismus‹, »immer wieder bei der Erörterung Lessings auftaucht« (*Rückblick auf das Lessingjahr 1929* [1930], 572). Thomas Mann (*Zu Lessings Gedächtnis* [*Berliner Tageblatt* 1929]) und Hugo von Hofmannsthal (*Gotthold Ephraim Lessing. Zum 22. Januar 1929* [*Neue freie Presse* 1929]) umkreisen die Symbiose von »Verstand«, Besonnenheit und ›Enthusiasmus‹, die ihnen als auszeichnendes Merkmal Lessings gilt. Hofmannsthal betont dessen Lebendigkeit vor allem auf dem Theater, man spüre die »Vereinigung der Logik mit etwas Höherem« (zit. nach Steinmetz 1969, 452). Thomas Mann polemisiert gegen den Vorwurf rationalistischer Flachheit. Leben und Werk zeugten von »Dämonie« und »Besessenheit«, »Naturtiefe« und »Leidenschaft«. Diese Elemente dürften jedoch von Lessings Trieb nach gedanklicher Durchdringung nicht abgetrennt werden, ja, sie würden bei ihm zum Movens der Versprachlichung. So rettet Mann den »Dichter« Lessing: »Eine andere Bestimmung des Dichterischen als: sprachverbundene Leidenschaft, der Affekt als Sprache – ich finde sie nicht« (zit. nach Steinmetz 1969, 449).

Erneut findet sich der Versuch, Lessing für die gegenwärtige politische Situation in Anspruch zu nehmen. Steht aber im Kaiserreich hinter den Projektionen ein im »Aufschwung« begriffenes nationales Selbstbewusstsein, so jetzt das durch den Versailler Vertrag traumatisierte. Man pflegt das Bild des Kämpfers, der Halt in einer krisengeschüttelten Zeit zu geben vermag: »Lessing [...] – du sollst Männer wecken! [...] Gib uns deinen unermüdlichen Tätigkeitsdrang in zielbewußtem Vorwärtstreben. Führe dein Volk, wie einstmals zu neuem selbstbewußten sieghaften Aufstieg!« (Lessing-Feier der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin am 22.1.1929, Festrede von Julius Petersen, zit. nach: Barner u. a. ⁵1987, 405). Demgegenüber verdient die Stimme von Theodor Heuss Beachtung. Er betont in dezidiert Gegenwendung gegen die nationalistische Vereinnahmung das Bürgerliche und Humane bei Lessing (*Gotthold Ephraim Lessing* [*Deutschland. Monatsblatt für die Deutschen im Ausland* 1929]; zit. nach Steinmetz 1969, 447).

Nationalsozialismus

Lessing wird im Nationalsozialismus »gleichgeschaltet«, ein Lessing-Bild wird propagiert, das der rassistischen Ideologie entspricht. Dies kann jedoch nur dadurch geschehen, dass alles ausgeblendet wird, was ihn realiter auszeichnet: die Zugehörigkeit zur Aufklärung, die Toleranzidee und Freundschaft mit Juden, die Verfechtung des »Menschlichen« im bürgerlichen Trauerspiel. Die Argumentationsstrategien erläutert detailliert Grimm (in Barner u. a. ⁵1987, 412 ff.). Eine Grenze findet die Indienstnahme am *Nathan*, das Drama verschwindet während des Dritten Reichs aus der Schullektüre und aus den Theaterrepertoires (ebd., 417). Der indirekt politische Charakter der Idee des Menschlichen, das sich in der Privatsphäre entfaltet, tritt hervor. Der totalitäre Staat kann diese Privatsphäre und diesen Begriff vom Menschen nicht tolerieren, das »bürgerliche Trauerspiel« setzt dem ideologischen Literaturkonzept Schwierigkeiten entgegen (ebd., 417). Viele Argumente stehen dabei bereits in einer Tradition, neu ist die Verschmelzung des Irrationalismus-Kults mit dem Völkischen, dem Rassegedanken und dem Antisemitismus.

Antisemitische Literaturgeschichte. Aufgrund seines Kampfes gegen die religiösen und gesellschaftlichen Vorurteile den Juden gegenüber spielt Lessing eine herausragende Rolle in der Auseinandersetzung um deren Emanzipation und ›Assimilation‹ in Deutsch-

land. Lessing und Mendelssohn werden zu Projektionsflächen für die Identitätswürfe, Abgrenzungsbestrebungen und Feindbilder der gegnerischen Parteien, der unterschiedlichen Gruppierungen im Judentum ebenso wie der Antisemiten (vgl. Niefanger/Och/Siwczyk [Hgg.] 2015). Als Reaktion auf das Lessing-Mendelssohn-Gedenkbuch, das anlässlich des Doppeljubiläums 1879 erschienen war, entzündet sich der »Berliner Antisemitismus-Streit« (1779–1881; vgl. Fauser 2015); Lessing wird im Lager der Antisemiten (z. B. Sebastian Brunner, Eugen Dühring, Wilhelm Marr, Heinrich von Treitschke; später Adolf Bartels) abwechselnd zum Gegner der Juden gemacht oder aber als Jude abgestempelt. Wenn jüdische Gegenstimmen in diesem Streit die gesamtgesellschaftliche Kulturleistung des Judentums herausstreichen, wittern die Antisemiten, deren Ziel eine einheitlich christliche bzw. germanische Nation ist, gerade darin jüdisches Dominanzstreben. Signifikant ist jedenfalls, dass Lessing und Mendelssohn die Referenzfiguren einer Debatte sind, in welcher der rassistische Antisemitismus sich als Reaktion auf die Akkulturation der Juden artikuliert.

Völkische Literaturgeschichtsschreibung und Irrationalismus-Kult. 1890 erscheint Julius Langbehn's Buch *Rembrandt als Erzieher*, das sofort zu einem ungeheuren Erfolg wird. Langbehn verklammert die Aufwertung des Irrationalen mit dem Volks- und Rassegedanken, die germanische Volksart figuriert als bevorzugter Träger und »Hort« des Irrationalen. In der Nachfolge Langbehn's steht Josef Nadler. Das Lessing-Bild verliert hier jegliche Kontur, es wird identisch mit der vertretenen Ideologie (Lessing als Typus des »Nordischen«), die es bestätigen soll. In einer der Kampfmetaphorik gewidmeten ideologiekritischen Studie analysiert Jürgen Schröder (1981) die Mechanismen, die Topoi und Traditionslinien der Argumentation. Josef Nadler's *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (1913; Auszug bei Steinmetz 1969, 439 f.) kann die Vonselbständigung der Kriegsmetapher veranschaulichen. Das Lessingbild ist gänzlich aus einer Kriegsszenarie entwickelt, die in ein geisterhaftes »nordisches« Licht getaucht wird.

1.4 Das Lessing-Bild nach 1945

Deutsche Demokratische Republik

Für das Lessing-Bild der DDR sind die marxistische Geschichtskonstruktion und die marxistische Literaturtheorie bestimmend. Den Bezugspunkt bildet die

Gegenwart, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hat die Legitimation der gegenwärtigen sozialistischen Gesellschaft zum Ziel. Auseinandersetzung heißt soviel wie »Aneignung«, die (Literatur-)Geschichte wird zum »Erbe«, Geschichtsschreibung zur »Erbeaneignung«. In seinem Überblick über Tendenzen der Lessing-Rezeption in der DDR spricht Hans-Georg Werner (1984c) von dem »für die Erbeaneignung der sozialistischen Gesellschaft grundlegenden Interesse« und sieht es darin, »daß die aus dem Kampf um den Fortschritt hervorgegangenen Traditionen in ihrer aktivierenden Kraft bewußtgehalten werden« (432). Auf diese Weise wird ein Lessing-Bild produziert und propagiert, das in seinem affirmativen Charakter demjenigen der wilhelminischen Periode auf erstaunliche Weise ähnelt. Auf viele Jahre hinaus ist die 1958 zuerst erschienene Monographie Paul Rilla's prägend: *Lessing und sein Zeitalter* (benutzte Ausgabe: Lessing, Gesammelte Werke, 10. Bd. [21968]). Sie fußt auf Mehring's *Lessing-Legende*. Mehring's These, im Zentrum von Lessing's Werk stehe die Opposition gegen den »Feudalismus«, wird adaptiert, dabei jedoch in eine andere Perspektive gerückt. Mehring verweist auf Lessing als einen »Vor-Vorkämpfer« des Proletariats von einer Gegenwart aus, in welcher das »Proletariat« auf der Seite der Opposition steht. Rilla reklamiert Lessing als Vorkämpfer für eine Gesellschaftsordnung, die sich durchgesetzt hat. Nicht anders als zur Zeit des Kaiserreichs wird der Einsatz für die nationale Einigung betont. »Nationale Einigung« ist bei Rilla das Schlag- und Stichwort, das die Brücke zum »Klassenbewußtsein« Lessing's zu schlagen erlaubt. Er sei der »literarische Lehrer des sich auf dem Wege zur Nation befindenden Bürgertums« gewesen (Werner 1984c, 413), der die Fähigkeit besessen habe, »alle ihn bewegenden Probleme auf die sozialen Grundfragen der Klassenaueinandersetzungen seiner Zeit zu beziehen« (Werner 1984c, 411). Mit der Betonung der sozialen Problematik und Verantwortung scheint das nationale Pathos inhaltlich gerechtfertigt. Doch bleibt die Analyse des sozialen Bezugs abstrakt, die Leitsätze der marxistischen Theorie werden wiederholt. Wo das Lessing-Bild konkret wird, dominieren die Züge des »Kämpferischen«. Die Parolen des »Klassenkampfes« verschmelzen mit der Verherrlichung des »männlichen« Dichters. Lessing wird auf Kosten seiner Freunde heroisiert, aus Mendelssohn (!) und Nicolai werden Opportunisten, die sich mit den Verhältnissen arrangieren (Rilla 21968, 82, 104f., 143, 259 u. ö.). Dem Portrait liegt ein rigoristisches, engherzig moralisierendes Menschenbild zugrunde. Sinnlichkeit, Lei-

denschaft, Liebe und Tod sind kein Thema. Die Ehe mit Eva König wird von Paul Rilla deshalb akzeptiert, weil sie Lessing in seinem Kampf fürs Bürgertum nicht behindert, ihm dafür vielmehr neue Kraft gegeben habe (Rilla 21968, 404 f.). – Hans-Georg Werner (1984) zeichnet die weiteren Wege der Lessing-Rezeption mit ihren unterschiedlichen Akzentsetzungen im Einzelnen nach. Die Debatte entzündet sich an der Frage nach dem Verhältnis von Politik und Moral in Lessings Stücken, man fragt danach, welche politische Funktion die Darstellung des Privatbereichs im »bürgerlichen Trauerspiel« hat. So lenkt z. B. Peter Weber (1970) verstärkt die Aufmerksamkeit auf Lessings philosophische Positionen, auf die Rolle der Empfindsamkeit, auf die Priorität des Moralischen, die Zentralstellung des Individuums und die Konzentration auf privates Schicksal. Er deckt, in Anlehnung an Kosellecks Argumentationsmuster, die antihöfische Tendenz und damit die oppositionelle Funktion dessen auf, was als »Rückzug ins Private« erscheinen könnte.

Bundesrepublik

Ein einheitliches Lessing-Bild als »kultureller Besitz« hat sich in der BRD nicht mehr etabliert. Auf der einen Seite stehen die Nachrufe anlässlich der Jubiläen (1979, 1981), in denen im Wesentlichen die eingangs skizzierten Wesenszüge wiederholt werden, wobei man zugleich das Bild vom »unpoetischen Dichter« zu revidieren sucht (Bohnen 1982b; vgl. Steinmetz 1969, 13–45). Auf der anderen Seite steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk. Die leitenden Fragestellungen hierbei sind im Rahmen der Forschung zur Aufklärung anzusiedeln. Zwei Paradigmen haben prägende Kraft angenommen: Die sozialhistorische Betrachtungsweise und die mentalitätsgeschichtliche bzw. anthropologische Deutungsrichtung. Die sozialhistorische Forschung ist wesentlich durch die Studien von Jürgen Habermas (1962) und Reinhart Koselleck (1959) angeregt worden, in denen die Emanzipation des Bürgers im 18. Jahrhundert im Zentrum steht. Ein Instrumentarium scheint hier an die Hand gegeben, nicht nur die gesellschaftliche Bedingtheit, sondern auch die gesellschaftliche Relevanz von Literatur sichtbar zu machen. Das ungelöste Problem dieser Richtung liegt darin, dass noch kein methodischer Weg gefunden wurde, die spezifisch literarischen Traditionen und Qualitäten von Texten zu erfassen und mit dem soziologischen Ansatz zu vermitteln. Desgleichen werden inhaltliche Komplexe, die für die Literaten der Aufklärung von grundlegender

Bedeutung sind, fast ganz ausgeblendet, vor allem philosophische Horizonte und die psychologische Innenschau. – Dasjenige Werk, das den Impuls der Literatursoziologie für die Interpretation Lessings am nachhaltigsten fruchtbar macht, ist das Lessing-Arbeitsbuch (Barner u. a. ⁵1987, 1. Aufl. 1975). Es spiegelt die Vorzüge und die Einseitigkeit der sozialhistorischen Orientierung wider. Der Hauptakzent liegt auf der Beleuchtung der gesellschaftlichen und sozialen Hintergründe. Lessing gewinnt Profil als sozial engagierter bürgerlicher Schriftsteller und Aufklärer.

In der anthropologischen Forschung geht es um ein Bild vom Menschen, für das die Integration seiner Körperlichkeit konstitutiv ist. Im 18. Jahrhundert heißt »Anthropologie«: Wissenschaft vom leib-seelischen Zusammenhang. Als moderne Forschungsrichtung wendet sich die philosophische Anthropologie gegen die Abstraktionen der Geistesgeschichte. Losgelöst von ihren Trägern, den Menschen, so lautet die Kritik, führten in den geistesgeschichtlichen Entwürfen die »Ideen« ein illusorisches Eigenleben. Gesetzmäßigkeiten würden konstruiert, die das Individuum verschwinden ließen (Marquard 1973). In der historischen Anthropologie wird das Menschenbild vergangener Epochen rekonstruiert, wobei die Frage leitend ist, wie jeweils die physische Bedingtheit, die Kreatürlichkeit und Sinnlichkeit, die Triebabhängigkeit (Sexualität), die emotionalen Bedürfnisse, die Gefühle des Menschen gesehen und gedeutet wurden. Es mag verwundern, warum gerade die Epoche der Aufklärung zum bevorzugten Gegenstand der anthropologischen Forschung geworden ist, scheint doch die Periode des Rationalismus und Optimismus wenig Raum zu lassen für die Erkenntnis dessen, was sich dem Zugriff der Vernunft verweigert. Doch gerade aufgrund dieses Widerstands hat hier die Forschung ihr Material gefunden, um zu Prinzipiellem vorzustoßen. Es kristallisieren sich zwei konträre Sichtweisen heraus, zwei unterschiedliche Möglichkeiten, das Verhältnis von (»irrationalem«) Gefühl und Vernunft zu interpretieren. Die erste Sichtweise führt zu dem Ergebnis, dass die Rehabilitation der Sinnlichkeit, die Aufwertung der leiblichen Sphäre und physischen Natur des Menschen, Charakteristikum der Aufklärung sei. Die philosophische Orientierung für diese Sichtweise gibt das Standardwerk von Kondylis an die Hand (1981). Kondylis klärt zunächst grundsätzlich die Dialektik von Rationalem und Irrationalem. Auch irrationale Inhalte müssten in dem Moment, in dem sie mitgeteilt werden sollen, in eine rationale, verständliche Form gebracht werden. Rationalität wird

als notwendiger Modus der Vermittlung irrationaler (Vor-)Entscheidungen, Wertsetzungen und Inhalte gezeigt. Dies vorausgesetzt, entdeckt Kondylis in den philosophischen Strömungen der Aufklärung allenthalben inhaltliche Positionen, die eine Aufwertung der (nicht-rationalen) Sinnlichkeit implizieren. Man wolle im 18. Jahrhundert die sinnlichen Antriebskräfte des Menschen nicht ausgrenzen, sondern integrieren. Als Fundament und Basis der Vernunftentfaltung werde die sinnliche Natur gesehen, nicht als Gegenkraft. Dieser Ansatz ist an den Inhalten, die in einer Epoche zur Diskussion stehen, orientiert. Zahlreiche Einzelforschungen schließen sich hier an, auf den verschiedensten Gebieten zeichnet man die Erschließung des »ganzen« Menschen nach: auf dem Gebiet der Psychologie und Physiologie, der Ästhetik, Literatur und Schauspielkunst (Alt 1996; einen Querschnitt gibt der Sammelband Schings 1994, eine Übersicht der Forschungsbericht von W. Riedel 1994).

Die zweite Sichtweise führt zu dem konträren Ergebnis: Die Epoche der Aufklärung sei eine Epoche der Repression der Sinnlichkeit, der Abspaltung der Sinne vom Körper, der Entfremdung vom Körpergefühl, des Verlusts der »Ganzheit«. Diese Sichtweise geht auf Michel Foucaults einflussreiches Werk *Les mots et les choses* (1966; dt.: *Die Ordnung der Dinge*) zurück, das die diskursanalytischen Interpretationen anregte. Nicht auf das »Was«, die Inhalte, ist hier der Blick gerichtet, sondern auf das »Wie«, auf die Form, der sich die Inhalte anbequemen müssen. Die Rationalität der Vermittlung wird als Strategie der Ausgrenzung analysiert. Für Foucault ist diese Strategie der Ausgrenzung, der Ausblendung gerade da am Werk, wo »Sinnlichkeit« im (17. und) 18. Jahrhundert primär konstituiert wird, in der sinnlichen Wahrnehmung. Er analysiert die zentrale Denkform der Epoche, die »Repräsentation« (»Vorstellung«), und zeigt: Was man als vorbehaltlose Annäherung an die sinnliche Oberfläche der Welt, an das empirisch Erfahrbare versteht, ist das Resultat einer rigiden Steuerung und Beschränkung des Blicks zum Zweck der rationalen Beherrschung. Die Quelle gleichsam, aus der alle anderen Inhalte fließen, die Vorstellungsbilder der sinnlichen Wahrnehmung selbst erscheinen hier bereits den Techniken der Rationalisierung unterworfen.

Das anthropologische (Forschungs-)Interesse ist vielfach bereits auf das Gebiet der Literatur übertragen worden. Die Lessing-Philologie kann dabei auf zahlreiche Vorarbeiten zurückgreifen. Bereits im Jahr 1964 arbeitet Guthke als zentrale Aufgabe für die Forschung heraus, das Verhältnis von Irrationalem und

Rationalität bei Lessing zu klären. Seinem Hinweis »antworten« mehrere Aufsätze vor allem aus dem angelsächsischen Bereich (Heitner 1973, Wessell 1973, Steinmetz 1977, Brown 1983; psychologischer Ansatz: Reh 1981). Mit der Ausweitung und Systematisierung des anthropologischen Ansatzes zeichnet sich auch in den Interpretationen zu Lessing die Antithetik der Sichtweisen ab. Aus der hermeneutisch orientierten Perspektive heraus dringt Lessing zu neuen Synthesen von Sinnlichkeit und Vernunft vor (»Mitleid«, »anschauende Erkenntnis«, »sittliche Empfindung«, »Gefühl des Christen«, »Geheimnis« der »Offenbarung« etc.). Den Rahmen, innerhalb dessen die Sinnlichkeit Bedeutung und Wert gewinnt, bilden dabei die philosophischen, theologischen und ethischen Vorgaben der Epoche, mit denen Lessing sich auseinandersetzt (Beispiele: Nisbet 1993, Fick 1993, Košenina 1995; M. Bell 1996). Aus der kritischen Perspektive heraus, die die Fragen der Diskursanalyse weiterentwickelt, zeigt Lessing vor allem in seinen Dramen die Repression der Sinnlichkeit. Seine Figuren demonstrieren aus dieser Sicht die Techniken der »Diskursivierung«, in denen die Impulse der erotischen Leidenschaft abgespalten werden und der Körper zum Fremdkörper wird (Utz 1990, Greis 1991).

Lessing-Forschung 2000–2010

Das exponentielle Wachstum der Literatur zu Lessing, von dem Nisbet (2008, 863) spricht, hält unvermindert an, und die Forschungslandschaft ergibt ein buntes, vielfältiges Bild: In den zahllosen Analysen – im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen die Dramen, der *Laokoon* und die Erziehungsschrift – ist die gesamte Palette der methodischen Zugänge vertreten, medientheoretische, diskursanalytische und dekonstruktivistische Ansätze finden sich ebenso wie Beiträge, die auf dem *gender*-Konzept aufbauen (vgl. dazu die umsichtige Darstellung von K. Wurst 2005); man versucht, die sozialhistorische Betrachtungsweise (z. B. Hempel 2006) mit den systemtheoretisch gewonnenen Erkenntnissen zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen zu vermitteln (Prolegomena dazu in: Friedrich/Jannidis/Willems 2006); man fragt nach der Rolle des Geldes und sucht nach ökonomischen Modellen (z. B. Weidmann 1994; Breithaupt 2004; Schönert 2008); und nach wie vor erweist sich das Werk Lessings als ein ungemein fruchtbares Gebiet für philologische Entdeckungen und für die historisch orientierte hermeneutische Interpretation bzw. Kommentierung.

Den archäologischen Blick ziehen insbesondere *Laokoon* und *Emilia Galotti* auf sich, was sicherlich mit der Prägekraft von Wellberys Thesen zum »Gesetz der Schönheit« zusammenhängt; Wellbery liest den *Laokoon* als eine Verdichtung der *episteme* der Aufklärung, um in einem zweiten Schritt diese Verdichtung archäologisch zu unterwandern (s. S. 245 f.). Die Übertragung auf *Emilia Galotti* bietet sich wegen der Conti-Szenen an, in denen von jeher eine Fortsetzung der *Laokoon*-Debatte unter den Bedingungen des Theaters gesehen wurde (unmittelbar von Wellbery abhängig ist zum Beispiel Bonn 2008; auch Heeg 2000 rekurriert auf das »Gesetz der Schönheit«: 292, 299). Dekonstruktivistische Lektüren vermögen den Blick für die Doppelbödigkeit von Lessings Stücken zu schärfen (z. B. liest Heeg [2000] den *Text* der *Emilia Galotti*, der die psychologisierende Einfühlung provoziere und hintertreibe, als eine Dekonstruktion der *Charaktere*; vgl. auch Müller Nielaba [2000] zu *Nathan dem Weisen*), während die *gender-studies* Kapital aus Lessings produktivem Umgang mit Oppositionen und Antithesen schlagen: Dass er den ›Weg der Mitte‹ suchte und vornehmlich die Gut-Böse-Opposition im Urteil über Menschen aushebeln wollte, gehört zum Standardwissen zu Lessing; kontrovers wird in den einschlägigen Studien die Frage diskutiert, ob seine Synthesen (von Gefühl und Vernunft, von Anschauung und Begriff) auf dem Ausschluss oder der Anerkennung des Inkommensurablen beruhen (s. o.); ob seine Texte also das »Opfer des Weiblichen« durch das väterliche »Gesetz der Schönheit« reproduzieren oder kritisch ›ausstellen‹.

Bunt und vielfältig ist auch das Bild, das die Beiträge der historisch-hermeneutischen Lessing-Forschung ergeben; die Hauptlinien der interpretatorischen Kontroversen zeichnen die Referate zu den Werkabschnitten nach. Zu Lessing existiert darüber hinaus eine ausgesprochen lebendige Tradition philologischer Forschung, Erschließung neuer Quellen und Rekonstruktion historischer Kontexte (wiewohl aus Sicht der jeweiligen Forscher natürlich die Lücken immer noch viel zu groß sind). So stellt Keßler (2009) einen Quellenfund zur Erziehungsschrift vor, nämlich die (1738 anonym erschienenen) *Lettres sur la Religion Essentielle a l'Homme, Distinguée de ce qui n'en est que l'Accessoire* von Marie Huber; Friedrich Vollhardt (2002; vgl. S. 374) ist den Verflechtungen von Lessings theologischen Interessen mit der Apologetik auf der Spur; Gad Freudenthal (2005) weist Lessings publizistischen Einsatz für die bürgerliche Gleichstellung der Juden nach (s. S. 82 f.); Blitz (2000) verfolgt das Medienecho des

Siebenjährigen Kriegs und präzisiert so die zeitgeschichtliche Folie des *Philotas*, während Nisbet (2006) in einem Erlass Friedrichs II. eine unmittelbare Anregung für *Minna von Barnhelm* (wieder-) entdeckt (vgl. Guido Geest 1899, 14; s. S. 270); Guthke (2009) ordnet das *Tonsine*-Fragment in den Zusammenhang des Exotismus ein (s. S. 301 f.); die Lessing-Akademie macht mittels einer elektronischen Edition von Lessings Übersetzungen ein neues Forschungsgebiet zugänglich (s. S. 216 f.). Schließlich präsentiert Mulsov (2009 und 2011) in einer »Kriminalgeschichte aus der Lessing-Philologie« den zweiten, allerdings nicht von Lessing stammenden Teil zu einem Fragment aus Lessings theologischem Nachlass, der *Historischen Einleitung in die Offenbarung Johannis* (B 8, 655–659), so dass wir nunmehr einen neuen vollständigen Text besitzen, den man zumindest in Lessing-Nähe rücken kann (eine Edition ist für 2011 geplant: Mulsov 2011, Anm. 1); zugleich jedoch identifiziert er den Entwurf Lessings als eine Übersetzung und macht dabei auf die Rolle clandestiner Gelehrsamkeit aufmerksam – um nur wenige Beispiele anzuführen. Mit detektivischem Scharfsinn gehen diese Forscher den Lektürespuren und Rezeptionszusammenhängen nach, so dass greifbar wird, in welche Sinnvorgaben (z. B. deistische Ordnungsvorstellungen) das Lessingsche Denken sozusagen eingebettet war und wie sich damit die Lebenspraxis verband (z. B. publizistische Strategien zur Durchsetzung von Toleranz *in konkreten Fällen*: Goldenbaum 2004a und 2004b). All dies ist weit von einer Sinnleere nach dem Verlust der Transzendenz, welche (nicht nur) die dekonstruktivistischen Studien voraussetzen, entfernt.

Stellt man die Frage nach dem Entwurf eines neuen Gesamtbilds, so sind zum einen die Beiträge Ter-Neddens, zum anderen Nisbets Zusammenschau von Leben und Werk (*Lessing-Biographie*, 2008) zu nennen.

Die große *Lessing-Biographie* von H. B. Nisbet ist veranschaulichende historische Erzählung und unentbehrliches Arbeitsinstrument in einem, da er die (zum Teil entlegenen und disparaten) Ergebnisse einer historisch orientierten Lessing-Forschung *en detail* auswertet und vorstellt. Nisbet verleiht dem gesellschaftlichen Wirkungswillen Lessings Profil, indem er die einzelnen Werke in die konkreten »Konstellationen« (Vollhardt 2009) stellt, aus denen sie hervorgehen und auf die sie referieren, Konstellationen familiärer, zeitgeschichtlicher, ortsgebundener, freundschaftlich-geselliger, publizistischer, theaterpolitischer oder literarischer Art. Dabei präsentiert er Lessing als Europäer, der im geistigen Gespräch ›auf